

Gemeinsam entscheiden. Gemeinsam gestalten.

Alle Kinder
und Jugendlichen
beteiligen!

Handlungsempfehlungen
und Inspirationen für die Praxis

DAS
ZUKUNFTS-
PAKET



Inhaltsverzeichnis

4	Grußworte	
6	Einleitung	
14	Klassismus und Teilhabe Soziale Herkunft als Faktor für Beteiligung?	Verschiedene Lebenswelten
18	Wie Kinder- und Jugendbeteiligung im ländlichen Raum gelingt	
22	Junge Menschen mit Fluchterfahrung beteiligen	
26	Mädchen* empowern und beteiligen Städte geschlechtersensibel gestalten	
32	Haltung und Macht im Kontext von Jugendbeteiligung	Zugänge und Methoden
36	Inklusive Beteiligung	
40	Wie kann kommunale Beteiligung lebensweltorientiert gestaltet werden?	
44	Die richtigen Fragen stellen Gelingende Ansprache von Kindern und Jugendlichen in kommunalen Beteiligungsprozessen	

Praxis	50	Zukunftspläne der Kommunen
	50	„Queers & Friends Café“, Offenbach
	54	„Pioneers of Tomorrow“, Hof
	58	„Tolerance Jam“, Gera
	64	Projekte von Trägern
	64	Jugendcafé „Wannille“, Herne
	66	„Bayerns beste Gipfelstürmer“, München
	70	„Wir im Kiez“, Berlin
	74	„ZUq*NFTswerkstätten“, Schleswig-Holstein
	78	Projekte von Kindern und Jugendlichen
	78	„Femm Jam“, Potsdam
	80	„Sturm & Drang Festival“, Quedlinburg
	82	„Straßenkinderkonferenz“, Essen
	86	Literaturverzeichnis
	88	Impressum

Grußworte

Liebe Leser:innen,

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben während der Corona-Pandemie oft erlebt, dass sie mit ihren Bedürfnissen nicht ernst genommen wurden. Viele meinten, dass ihre Sorgen nicht gehört würden.

Mit dem Bundesprogramm *Das Zukunftspaket für Bewegung, Kultur und Gesundheit* hatten junge Menschen die Gelegenheit, eigene Ideen zu verwirklichen. Sie haben mehr als 2.000 spannende Projekte und Angebote entwickelt. Ob es das Sportfestival zum Ausprobieren neuer Sportarten in Solingen war, das mehrsprachige Theaterprojekt in Wuppertal oder das Umweltprojekt mit Müllsammeln und anschließendem Anlegen einer Insektenwiese und eines Bienenhotels in Sandhagen in Mecklenburg-Vorpommern – die Vielfalt beeindruckt.

Besonders freut mich, dass viele junge Menschen, die in Risikolagen aufwachsen, diese Gelegenheit genutzt haben. Zudem wurden Erwachsene für die Beteiligung junger Menschen sensibilisiert. Dadurch tragen die Projekte über die Programmlaufzeit hinaus dazu bei, Kinder- und Jugendbeteiligung bei den Projektträgern und in den Kommunen zu verankern.

Die Publikation macht deutlich, wie schwer es für viele Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer Lebenssituation ist, sich zu beteiligen. Die Publikation zeigt aber auch, wie junge Menschen dennoch selbst aktiv werden. Sie enthält Handlungsempfehlungen für diejenigen in der Kinder- und Jugendarbeit und in den Kommunen, die Kinder und Jugendliche dabei begleiten.

Sich als Teil der Gesellschaft und gebraucht zu fühlen, ist Voraussetzung für ein demokratisches Miteinander. So verschieden die Lebenswelten junger Menschen sind, so zahlreich sind ihre Ideen, Fragen und Meinungen. Wir wollen ihnen Stimme und Gehör verschaffen – jetzt und für die Zukunft.

Mit freundlichen Grüßen



Lisa Paus

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend





Liebe Leser:innen,

wir leben in einer Zeit multipler Krisen. Umso wichtiger ist es, dass sich junge Menschen durch Beteiligungserfahrungen als handlungsfähig und selbstwirksam erleben, um mit diesen Krisen umgehen zu können und als Persönlichkeiten zu wachsen. Unsere Demokratie braucht die Beteiligung möglichst vieler Menschen – vor allem auch der jungen Generation. Dafür müssen wir ihr wirklich zuhören und sie aktiv beteiligen.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung setzt sich für Bildungserfolg und gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen in Deutschland ein. Im Mittelpunkt stehen vor allem jene Kinder und Jugendliche, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen. Für dieses Ziel bringen wir Akteur:innen aus Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Praxis und Zivilgesellschaft zusammen und entwickeln mit ihnen praktische Antworten auf aktuelle Herausforderungen im Bildungssystem und der Gesellschaft.

Die Projekte von Kindern und Jugendlichen im *Zukunftspaket* zeigen: Junge Menschen haben Ideen, sie wollen unsere Gesellschaft mitgestalten – wenn wir sie lassen. Die Vielzahl der Projektideen zeigt ganz deutlich, wie aktiv Kinder und Jugendliche sind, wenn es um ihre Ideen und Wünsche geht. Aus unserer Jugendberatung weiß ich, dass junge Menschen sich dort gehört und sehr gut aufgehoben fühlen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass ihnen immer eine feste Ansprechperson zur Seite steht. Ein ganz wichtiger Aspekt, um Beteiligung zu ermöglichen: Jugendliche müssen erfahren, dass ihre Belange von Interesse sind und eine niedrighschwellige Anlaufstelle haben. Besonders freue ich mich, immer wieder von unseren Jugendberater:innen zu hören, dass Jugendliche stolz sind, ihre Ideen in die Tat umzusetzen.

Kinder und Jugendliche lernen in allen Beteiligungsprojekten im *Zukunftspaket* Selbstwirksamkeit, Resilienz und Verantwortung. Das fördert sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und stärkt die demokratischen Werte unserer Gesellschaft. Wir setzen uns dafür ein, dass sich möglichst viele von ihnen einbringen; vor allem auch die, die sonst meist am Rand bleiben, weil sie zu „klein“ oder zu „leise“ sind, sich nicht eloquent ausdrücken können oder durch andere Hürden ausgeschlossen werden.

Mit dieser Publikation wollen wir Sie als Praktiker:innen unterstützen, Beteiligungsprojekte für alle jungen Menschen mit ihren unterschiedlichsten Hintergründen gut und wirksam umzusetzen.

Anne Rolvering

Vorsitzende der Geschäftsführung der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

Einleitung

Sich als Teil der Gesellschaft und gebraucht zu fühlen, ist eine Grundvoraussetzung für ein demokratisches Miteinander. In den vergangenen Jahren sind junges Engagement und die Strukturen der Kinder- und Jugendbeteiligung trotz rechtlicher Legitimierung stark unter Druck geraten. Die Bedürfnisse und Perspektiven der jungen Generation rückten während der Pandemie und weiterer internationaler Krisen noch weiter aus dem Blickfeld. Beteiligung ist ein wirksamer Weg zur Krisenbewältigung und ein wichtiger Ansatz, demokratische Kompetenzen junger Menschen zu stärken. Können Kinder und Jugendliche sich aktiv beteiligen, stärkt das ihre Selbstwirksamkeit und auf lange Sicht den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Peggy Eckert (DKJS)
und **Johanna Okroi** (DKJS)

Kinder- und Jugendbeteiligung

- Beteiligung wird meist synonym mit Partizipation verwendet. In dieser Publikation sprechen wir von Beteiligung – und meinen damit auch Partizipation.
- Die Beteiligung junger Menschen bedeutet die aktive Mitsprache, Mitbestimmung und Mitwirkung bei Entscheidungen, die sie in ihrer Lebenswelt und darüber hinaus betreffen, und deren Umsetzung.
- Bei ernst gemeinter Beteiligung treffen Kinder und Jugendliche Entscheidungen selbst, die sonst Erwachsene für sie getroffen hätten. Es wird also Entscheidungsmacht abgegeben.

Beteiligung kann sehr unterschiedlich aussehen und ist immer freiwillig. Ihr Recht auf Beteiligung können Kinder und Jugendliche bestmöglich wahrnehmen, wenn ihr Wissen und ihre Kompetenzen diesbezüglich gestärkt werden sowie zielgruppengerechte Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Rechtliche Verankerung von Kinder- und Jugendbeteiligung

Das Recht auf Beteiligung ist in der UN-Kinderrechtskonvention und vielen Bundes- und Landesgesetzen geregelt:

- Auf internationaler Ebene wurde das Recht auf Kinder- und Jugendbeteiligung 1989 in der UN-Kinderrechtskonvention (Artikel 12), dem wichtigsten internationalen Menschenrechtsinstrument für Kinder, festgehalten.
- Das Sozialgesetzbuch VIII (§ 8), aber auch das Baugesetzbuch (§ 3, Absatz 1) regeln die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen auf Bundesebene.
- In einigen Bundesländern ist Beteiligung in der Landesverfassung und in Landesgesetzen verankert; das Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 9) für Baden-Württemberg gibt zum Beispiel vor, dass die Anregungen und Wünsche junger Menschen bei der Jugendhilfeplanung angemessen zu berücksichtigen sind.
- Auf kommunaler Ebene gibt es sogenannte Kann-, Soll oder Muss-Regelungen: Eine Muss-Regelung ist etwa im Hamburger Bezirksverwaltungsgesetz (§ 33) zu finden. In Sachsen sichert die Gemeindeordnung (§ 47a) die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an allen sie betreffenden Themen mit einer Soll-Regelung.¹

¹ Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hrsg.) (2019): **Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**, S.46–51 (https://www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/3_Beteiligung/3.11_Studie_Beteiligungsrechte/Studie_Beteiligungsrechte_von_Kindern_und_Jugendlichen.pdf; 31.10.2023).

Erwachsene Begleitpersonen ermöglichen und unterstützen diese gleichberechtigte Beteiligung, indem sie Diskriminierungen abbauen und spezifische Bedürfnisse wahrnehmen. Sie befähigen und ermutigen Jugendliche zur Teilnahme, gestalten niedrigschwellige Zugänge und erkennen die Expertisen junger Menschen an.

Für gelingende Beteiligung braucht es Menschen mit einer zutrauenden, ermutigenden Haltung, einer lern- und stärkeorientierten sowie diskriminierungskritischen Herangehensweise, die sich auf ergebnisoffene Prozesse einlassen und ein humanistisches Menschenbild leben.

Auch die strukturellen Bedingungen müssen im Vorfeld geklärt sein, insbesondere alle gesetzlichen Rahmenbedingungen – wie DIN-Vorschriften, Bebauungspläne und Verwendungszwecke von Fördermittelgebern. Außerdem ist es wichtig, die Grenzen des Machbaren aufzuzeigen wie zum Beispiel mögliche Konflikte mit dem Jugendschutz oder Lärmbelastigungen für die Nachbarschaft.

Methodisch soll der Beteiligungsprozess an die Adressat:innen angepasst werden. Das heißt, die Kategorien Alter, Bildungsstand und Geschlecht sollten beachtet werden, um eine Chancengleichheit und -gerechtigkeit zu gewährleisten. Ein möglichst breiter Mix an Beteiligungstools und Methoden ermöglicht es auch den „Stillen“ einer Gruppe, zu Wort zu kommen.

Eine besondere Herausforderung besteht darin, Beteiligung nicht nur für bereits engagierte, ressourcenstarke und bildungserfolgreiche Kinder und Jugendliche erfahrbar zu machen, sondern für alle jungen Menschen. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat vor diesem Hintergrund folgendes Qualitätskriterium für Kinder- und Jugendbeteiligung formuliert: Beteiligung schließt alle jungen Menschen ein. Dabei gilt es, vorhandene Zugangsbarrieren abzubauen und Beteiligungsangebote so zu gestalten, dass sie unterschiedliche Bedürfnisse je nach Alter, Geschlecht, Behinderung beziehungsweise Beeinträchtigung, sozialer, kultureller oder ethnischer Herkunft sowie Bildungsstand berücksichtigen.²

Dies spricht für ein vielfältiges, inklusives Angebot an Beteiligungsformaten. Inklusive Beteiligung ist nach Lena Groh-Trautmann dadurch gekennzeichnet, dass die Regeln und Strukturen der Beteiligung gemeinsam so gestaltet werden, dass sie für alle Teilnehmenden passen (siehe dazu auch „Inklusive Beteiligung“, S. 36). Dies impliziert, dass sich das Format streng an der Zielgruppe ausrichtet. So müssen sich die Kinder und Jugendlichen nicht anpassen beziehungsweise ihre Bedürfnisse zurückstellen, um mitzusprechen und mitzubestimmen.

Eine gute Begleitung durch Erwachsene

Die richtigen Rahmenbedingungen

Beteiligung für alle Kinder und Jugendlichen

Inklusive Begleitung

Beteiligung ist, wie bereits ausgeführt, immer freiwillig und kann daher auf individueller Ebene nicht eingefordert werden. Gelingt es jedoch nicht, bestimmte Zielgruppen – zum Beispiel Kinder und Jugendliche mit Behinderung oder Beeinträchtigung – für Beteiligung zu gewinnen, gilt es, niedrigrschwelligere Zugänge herzustellen und passgenauere Formate zu entwickeln. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen persönlichen Voraussetzungen und aus unterschiedlichen Lebenswelten ist einerseits wichtig, damit die Entscheidungshoheit nicht bei bestimmten Gruppen liegt. Andererseits ist der Einbezug unterschiedlicher Perspektiven bereichernd, um auf verschiedene Lebenslagen aufmerksam zu machen und gemeinsame Lösungen zu erarbeiten.

Kinder und Jugendliche, die in Risikolagen leben

Das Zukunftspaket für Bewegung, Kultur und Gesundheit ist darauf ausgerichtet, alle Kinder und Jugendlichen – insbesondere jene, die in Risikolagen leben – zu fördern und für sie vielfältige Beteiligungsangebote zu schaffen. Um dies gewährleisten und überprüfen zu können, ist eine handhabbare Begriffsdefinition von Kindern und Jugendlichen, die in Risikolagen leben, erforderlich.

Fokus: Kinder und Jugendliche, die in Risikolagen leben

In Risikolage befinden sich nach der Definition im *Zukunftspaket* Kinder und Jugendliche, auf die mindestens eines der folgenden Merkmale zutrifft:

1. Kein Elternteil ist erwerbstätig.
2. Beide Elternteile sind gering qualifiziert; sie haben weder eine Hochschulreife noch eine abgeschlossene Berufsausbildung (Bildungsstand unter ISCED-3).
3. Das Haushaltseinkommen liegt unter der Armutsgefährdungsgrenze.
4. Sie sind in staatlicher Obhut aufgewachsen oder befinden sich in dieser.
5. Sie weisen diagnostizierte Beeinträchtigungen ihrer physischen oder psychischen Gesundheit auf, die sie längerfristig in Alltag, Schule, Ausbildung oder Arbeit einschränken.
6. Es besteht staatlich dokumentierter sozialpädagogischer Interventionsbedarf.

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Deutscher Bundesjugendring (2022): **Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis**, S.34 (www.standards.jugendbeteiligung.de; 27.08.2023).

Risikolagen sind als Strukturmerkmale des direkten Umfeldes – also zum Beispiel der Eltern – zu verstehen, die mit den Bildungs- und Entwicklungsprozessen von Kindern und Jugendlichen zusammenhängen. Der Bundesbildungsbericht³ geht von drei Risikolagen für Bildung aus:

- **soziale Risikolage: Kein Elternteil ist erwerbstätig.**
- **Risikolage formal gering qualifizierter Eltern: Beide Elternteile im Haushalt können weder eine Hochschulreife noch eine abgeschlossene Berufsausbildung vorweisen (Bildungsstand unter ISCED 3).**
- **finanzielle Risikolage: Das Haushaltseinkommen liegt unterhalb der Armutsgefährdungsgrenze.**

2020 waren in Deutschland 29 Prozent aller jungen Menschen unter 18 Jahren von mindestens einer dieser Risikolagen betroffen – bei 4 Prozent treffen alle drei Risikolagen gleichzeitig zu. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden sich vergleichsweise häufig in Risikolagen.³

Die Definition des Bundesbildungsberichts wurde im *Zukunftspaket* auf Grundlage von weiterführenden Studien erweitert – um Kinder und Jugendliche, die

- **in staatlicher Obhut aufgewachsen sind,**⁴
- **gesundheitlich beeinträchtigt sind**⁵ oder
- **einen sozialpädagogischen Interventionsbedarf haben.**^{6,7}

³ Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2022): **Bildung in Deutschland 2022**, S. 46–51 (<https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2022/pdf-dateien-2022/bildungsbericht-2022.pdf>; 31.10.2023).

⁴ Thomas, Severine (2016): **Care Leaver im Übergang. Der Weg junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen in ein eigenständiges Leben**. In: Heimgartner, Arno/Lauer mann, Karin/Sting, Stephan (Hrsg.): *Fachliche Orientierungen und Realisierungsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit*. Münster, S. 279–294.

⁵ Esser, Günter/Wyschkon, Anne/Schmidt, Martin H. (2002): **Was wird aus Achtjährigen mit einer Lese- und Rechtschreibstörung**. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie; Forschung und Praxis*, 31(4), S. 235–242.

Ausblick auf diese Publikation

6 Fendrich, Sandra/Pothmann, Jens/Tabel, Agathe (2021): **Monitor Hilfen zur Erziehung 2021** (https://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/documents/Monitor_Hilfen_zur_Erziehung_2021.pdf; 31.10.2023).

7 Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2020): **Bildung in Deutschland 2020** (<https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2020/pdf-dateien-2020/bildungsbericht-2020-barrierefrei.pdf>; 31.10.2023).

* Mit dem Sternchen möchten wir darauf aufmerksam machen, dass Geschlecht zwar häufig binär gedacht wird, aber vielmehr ein Spektrum darstellt.

Aber auch die vom *Zukunftspaket* genutzte Definition der Risikolagen ist nicht abschließend. Das heißt, es gibt weitere vielfältige strukturelle Faktoren, die Kinder und Jugendliche in ihren Bildungs- und Teilhabechancen einschränken. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf Kindern und Jugendlichen, die im Hinblick auf mehrere Merkmale benachteiligt sind. Dies wird aktuell insbesondere unter dem Begriff der Intersektionalität diskutiert. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass auch Personen mit dem gleichen Merkmal sehr divers sein können. Bei der Ausrichtung von Teilhabeformaten sollten daher immer die individuellen Bedürfnisse in den Blick genommen werden.

Exemplarisch für viele junge Menschen, die hemmende Bedingungen für Teilhabe erleben, nimmt diese Publikation vor allem vier Gruppen in den Blick:


- **junge Menschen mit Fluchterfahrung**
- **Kinder und Jugendliche aus der Arbeiter:innen- oder Armutsklasse**
- **junge Menschen in ländlichen Räumen**
- **Mädchen* und junge Frauen***

Sie alle haben das Recht, an den sie betreffenden Entscheidungen beteiligt zu werden und es ist die Aufgabe von uns Erwachsenen, geeignete Rahmenbedingungen dafür zu schaffen. Diese Publikation soll für die verschiedenen Lebenswelten junger Menschen sensibilisieren. Sie will dazu anregen, diversitätssensible Teilhabestrukturen zu entwickeln und konkrete praktische Lösungen aufzeigen. Im ersten Teil werden die Lebenswelten dieser jungen Menschen näher dargestellt. Der zweite Teil widmet sich Zugängen und Methoden, um für verschiedene Gruppen gute Teilhabebedingungen zu schaffen, und im dritten Teil werden Praxisbeispiele aus dem *Zukunftspaket* vorgestellt, die zeigen, wie vielfältig Kinder- und Jugendbeteiligung sein kann.

The background is a solid black color. Scattered across it are several abstract, hand-drawn brushstrokes in various colors including teal, pink, and light blue. These strokes form loops and swirls of varying sizes and orientations. Some are simple circles, while others are more complex, overlapping shapes. The overall effect is dynamic and artistic.

Verschiedene

**Leb
welt**



Exemplarisch blicken wir in diesem Kapitel auf vier Gruppen, die hemmende Bedingungen für Beteiligung erleben: Junge Menschen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft eingeschränkt sind, Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum, junge Geflüchtete sowie Mädchen* und junge Frauen*. Welche Voraussetzungen und Bedarfe haben diese jungen Menschen in ihren Lebenswelten und was können Fachkräfte tun, um sie zu unterstützen?

emens tem

Klassismus und Teilhabe

Soziale Herkunft als Faktor für Beteiligung?

Klassismus – die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder sozialen Position einer Person – schränkt die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ein. Umso wichtiger ist die Frage: Wie können pädagogische Formate der Partizipation gestaltet sein, damit sich Kinder und Jugendliche aller sozialen Klassen an diesen beteiligen können? Einen ersten Schritt Richtung Teilhabe von Kindern und Jugendlichen aus der Arbeiter:innen- oder Armutsklasse können pädagogische Fachkräfte gehen, indem sie ihre Beteiligungsangebote auf Teilhabegerechtigkeit prüfen. Dazu sind die Definitionen von sozialer Herkunft und des Klassismus notwendig.

Prof. Dr. Francis Seeck ist Professor*in für Theorien und Handlungslehre der Sozialen Arbeit mit Schwerpunkt Demokratie- und Menschenrechtsbildung an der Technischen Hochschule Nürnberg. Seeck hält Vorträge zu den Themen Klassismus(kritik), geschlechtliche Vielfalt und Antidiskriminierung und bietet Fortbildungen dazu an.

Die soziale Herkunft beeinflusst das Kapital einer Person – und umgekehrt

Der Begriff soziale Herkunft bezeichnet die sozioökonomische Herkunft beziehungsweise die Klassenherkunft einer Person. Die soziale Herkunft selbst wird von mehreren Kapitalen oder deren Abwesenheit geprägt.⁸ In seiner Analyse der sozialen Klassen erarbeitete Bourdieu vier Arten von Kapital:

1. das **ökonomische Kapital**, also der Zugang zu Vermögen, Besitz und Eigentum
2. das **kulturelle Kapital**, zu dem Objekte gehören (wie Musikinstrumente, Kunstobjekte oder ein Bücherregal), das in den Körper eines Menschen eingeschrieben ist, dessen Sprache und Habitus prägt und das sich in Institutionen erwerben lässt (z. B. Abitur, Bachelor- oder Masterabschluss oder ein Dokortitel)
3. das **soziale Kapital**, also der Zugang zu Netzwerken und die Kontakte zu einflussreichen Personen
4. das **symbolische Kapital**, nämlich Titel, Nachnamen oder eine Adresse mit Prestige.⁸

Die Arten von Kapital sind miteinander verschränkt: Eine wohlhabende Familie kann ihre Kinder in eine renommierte Privat-Kita schicken. Hier erhalten sie früh Zugang zu kulturellem Kapital, zum Beispiel durch musikalische Früherziehung und Sprachunterricht. In der Kita bilden sich soziale Netzwerke wohlhabender Familien, die später im Leben von Bedeutung sein können. Hier wird soziales Kapital angehäuft.

⁸ Bourdieu, Pierre (1987): **Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.** Frankfurt am Main.

Der Begriff Klassismus bezeichnet die Diskriminierung einer Person aufgrund ihrer sozialen Herkunft oder ihres sozialen Status.^{9,10} Klassismus richtet sich gegen einkommensarme, erwerbslose oder wohnungslose Menschen. Auch Personen mit nichtakademischen, körperlichen oder praktischen Berufen können von Klassismus betroffen sein, etwa Beschäftigte in der Landwirtschaft oder Handwerker:innen – genauso wie ihre Nachkommen.¹¹

Als Form der Diskriminierung ist Klassismus immer noch recht unbekannt, obwohl im deutschsprachigen Raum seit den 1980er Jahren feministische und rassismuskritische Aktivist:innen auf klassistische Diskriminierung aufmerksam machen, etwa auf die „Prollollesben“ in der Frauenbewegung.¹² In den letzten Jahren erfährt Klassismus mehr Aufmerksamkeit und rechtliche Anerkennung: 2020 verabschiedete der Berliner Senat das neue Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG), das den rechtlichen Schutz vor Diskriminierungen aufgrund des sozialen Status festgelegt.

Klassismus schränkt den Zugang zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Teilhabe, Anerkennung und Geld ein.¹³ Häufig ist Klassismus mit anderen Formen der Diskriminierung verschränkt, zum Beispiel mit Rassismus oder Sexismus. Klassismus prägt alle gesellschaftlichen Bereiche; bereits Kinder und Jugendliche erfahren ihn in Kindertagesstätten und Schulen – etwa in Vorurteilen pädagogischer Fachkräfte gegenüber Eltern, die Sozialleistungen beziehen. Klassismus erschwert den Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe. So sind Beteiligungsformate an vielen Stellen kaum zugänglich, sei es aufgrund ökonomischer Barrieren oder auch des angenommenen kulturellen Kapitals.

Klassismus beschränkt die Teilhabe

9 Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2009): **Klassismus. Eine Einführung.** Münster.

10 Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (2020): **Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen.** Münster.

11 Seeck, Francis (2022): **Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: Wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert.** Zürich.



Teilhabegerechtigkeit fördern

12 Roßhart, Julia (2016): **Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Antiklassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD.** Berlin.

13 Abou, Tanja (2017): **Klassismus oder Was meine ich eigentlich, wenn ich von Klassismus spreche? Eine Annäherung** (<https://www.vielfalt-mediathek.de/media-thek/6268/klassismus-oder-was-meine-ich-eigentlich-wenn-ich-von-klassismus-spreche-eine-an.html>; 04.10.2023).

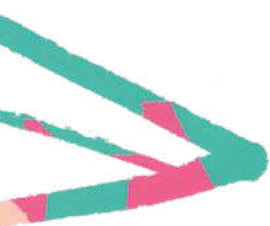
Anhand der Reflexion der folgenden Fragen können pädagogische Fachkräfte Gerechtigkeit bei der Teilhabe fördern und Klassismus abbauen:

- Wie divers oder homogen ist die soziale Herkunft der Kinder und Jugendlichen, die wir durch Beteiligungsangebote erreichen?
- An welche Zielgruppe denken wir bei der Konzeption?
- Wen schließen unsere Beteiligungsangebote aufgrund klassistischer Hintergründe (finanzielle Spielräume, Voraussetzungen und Sprache) aus?
- Wer ist bei Beteiligungsformaten anwesend, wer abwesend?
- Welche ökonomischen Faktoren (z. B. Fahrtkosten) verhindern die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Angeboten?
- Welche kulturellen Faktoren (z. B. eine akademische Sprache) machen die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Angeboten unmöglich?
- Welche zeitlichen Ressourcen setzen wir voraus?
- Verfügt unser pädagogisches Team über Fachexpertise zu Klassismus?
- Mit welchem ersten Schritt können wir Klassismus bei Beteiligungsformaten abbauen?

Es ist ein längerfristiger Prozess, Beteiligungsformate sozial gerecht zu gestalten. Jedoch lohnt es sich, den Weg zu gehen, um allen Kindern und Jugendlichen Beteiligung zu ermöglichen – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft.

Wie Kinder- und Jugend- beteiligung im ländlichen Raum gelingt





Über die Hälfte der Menschen in Deutschland lebt in ländlichen Regionen.¹⁴ Junge Menschen stehen dort vor besonderen Herausforderungen, wenn es darum geht, sich aktiv an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen. Eine der wesentlichen Hürden ist die eingeschränkte Infrastruktur. Der öffentliche Nahverkehr ist an der Schulpflicht ausgerichtet und orientiert sich damit an den Öffnungszeiten der Schulen. In den Ferien ist die Verfügbarkeit deshalb sehr stark eingeschränkt. Räume für Kinder und Jugendliche sind also schwer zu erreichen und oft gibt es auf dem Land zu wenige. Durch dezentrale Schulen existieren weniger Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche lokal und gemeinwesenorientiert anzusprechen, was ihre aktive Beteiligung in der unmittelbaren Umgebung erschwert. Hinzu kommt der demografische Wandel, der dazu führt, dass es viel mehr alte als jüngere Menschen gibt, Kinder und Jugendliche also in der Minderheit sind. Damit erhalten ihre Bedürfnisse und Anliegen automatisch oft weniger Beachtung. Da sie zudem auch auf überregionaler Ebene in der Politik kaum eine Lobby haben, werden die Interessen der jungen Generation oft schlicht übersehen.

¹⁴ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2019): **Der Landatlas** (<https://www.landatlas.de>; 30.10.2023).

Abwanderung, Perspektivlosigkeit, Entfremdung zwischen Jung und Alt – das kann Kinder- und Jugendbeteiligung dagegen tun:

Junge Menschen von heute sind die Bewohner:innen und Entscheidungsträger:innen des Landes von morgen. Nur wenn sie die Möglichkeit bekommen, ihre Gemeinde mitzugestalten, werden sie später bleiben oder zurückkehren wollen. Werden sie nach ihrer Meinung gefragt und gehört, erfahren sie Wertschätzung, ihre Selbstwirksamkeit und ihr Selbstbewusstsein werden gestärkt. Sie fühlen sich heimisch und dazugehörig und ihre Lebensqualität verbessert sich. Ihr Wohnort kann sich so als positives Bild in ihrem Bewusstsein verankern.

Die ernst gemeinte Beteiligung junger Menschen bietet Kommunen die Chance zu mehr Generationengerechtigkeit. So kann eine Politik der aktiven Beteiligung in der Kommune die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen stärken. Und aus den vermeintlichen Nachteilen, die ein Leben auf dem Land mit sich bringt, können Pluspunkte entstehen: Junge Menschen können brachliegende Räumlichkeiten und Flächen für ihre Ideen wiederbeleben, ihre Lebenswelt eigenverantwortlich gestalten und die Lebensqualität damit für alle Bewohner:innen der Kommune steigern.

Junge Menschen müssen Demokratie in ihrer Lebenswelt erleben und erlernen, um selbst in der Gesellschaft aktiv zu werden. Das funktioniert am besten dort, wo sie wohnen. Wenn Kinder und Jugendliche über ihre Beteiligungsrechte und -möglichkeiten aufgeklärt werden und dauerhaft mitentscheiden und mitgestalten dürfen, lernen sie im Alltag die Grundregeln des demokratischen Miteinanders. Das steigert die Akzeptanz politischer Entscheidungen und führt zu einer lebendigeren Gemeinschaft. Letztendlich bieten sich den Kommunen durch Beteiligung wertvolle Chancen zur Weiterentwicklung, wenn die Anliegen und Ideen der Kinder und Jugendlichen als das erkannt werden, was sie sind: Expertenwissen für Verbesserungen und Innovationen vor Ort.

Lokale Verbundenheit verbessert die Lebensqualität und kann Abwanderung vorbeugen

Generationengerechtigkeit voranbringen und Zukunft selbstverantwortlich gestalten

Demokratische Kompetenzen stärken

Eine erfolgreiche Kinder- und Jugendbeteiligung in der Kommune sollte sich an folgenden Prinzipien orientieren:

Politisch gewollte und ernst gemeinte Beteiligung

Werden junge Menschen nur zum Schein beteiligt, haben sie keine Möglichkeit zur Mitwirkung. Das frustriert und entmutigt. Wirksame Beteiligung nimmt Kinder und Jugendliche als Expert:innen in eigener Sache ernst. Denn es gibt wirklich etwas zu entscheiden! Dazu braucht es die Bereitschaft und Fähigkeit zum Dialog auf Augenhöhe.

Niedrigschwelliger Zugang

Möglichst viele jungen Menschen sollten unabhängig von Alter, sozialem Hintergrund, Schulbildung, Nationalität, persönlichen Fähigkeiten und Grenzen den Zugang zu Beteiligung bekommen – insbesondere benachteiligte junge Menschen.

Ressourcen und klare Ziel- und Rahmensetzungen

Um das gesetzlich verankerte Recht auf Mitbestimmung durchzusetzen, bedarf es entsprechender finanzieller und personeller Mittel. Das bedeutet auch, deutlich zu machen, was im Rahmen der Möglichkeiten erreicht werden kann und was nicht.

Verbindlichkeit und Verlässlichkeit

Beteiligung sollte kontinuierlich stattfinden, denn nur so erfahren Kinder und Jugendliche, dass es sich lohnt, sich für sich selbst und andere einzusetzen. Das erfordert eine Selbstverpflichtung von Verwaltung und Kommune.

Sorgfältige und kompetente Prozessgestaltung

Der Beteiligungsprozess bedarf pädagogischer Begleitung. Komplexe kommunale Fragestellungen sollten altersgerecht formuliert und mit entsprechenden Methoden in einem angemessenen Rahmen bearbeitet werden. Es gilt, Kinder und Jugendliche weder zu über- noch zu unterfordern.

Transparente Informationen

Junge Menschen sollten über ihre Beteiligungsrechte und -möglichkeiten aufgeklärt werden. Entscheidungen, Ziele und Zeitläufe konkreter Projekte müssen transparent dargestellt, erklärt und dokumentiert werden. Eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit informiert regelmäßig und angemessen über verschiedene Kanäle. Kinder und Jugendliche werden auch bei langwierigen Entscheidungsprozessen regelmäßig über den Entwicklungsstand informiert.

Aus Erfahrung lernen

Ob Erfolg oder Rückschlag – die gesammelten Erfahrungen fließen in zukünftige Beteiligungsprozesse ein und sichern so die nachhaltige Entwicklung von Beteiligung in der Kommune.

Kooperativ planen

Da junge Menschen sich in verschiedenen Sozialräumen bewegen (Schule, Öffentlichkeit, Jugendeinrichtungen), sollten Projekte in Zusammenarbeit mit den entsprechenden lokalen Organisationen und Institutionen geplant werden.

Mehr zum Thema:



Junge Menschen mit Fluchterfahrung beteiligen

Geflüchtete Kinder und Jugendliche, die noch nicht lange in Deutschland leben, stehen vor ganz individuellen Herausforderungen, wenn sie an der Gesellschaft teilhaben wollen. Je nach Herkunft und Aufenthaltsstatus stehen ihnen dabei unterschiedliche Angebote und Teilhabemöglichkeiten offen: Einige erhalten zum Beispiel schnell Zugang zu Sprachkursen, formaler Bildung oder berufsvorbereitenden Maßnahmen, während andere länger darauf warten müssen.

Manche Jugendliche beschäftigen sich bereits mit ihrer Zukunft und der Frage, wie sie sich in die Gesellschaft einbringen können und finden sich gut in ihrer neuen Lebenssituation zurecht. Andere hingegen sind unsicher – etwa weil ihre Unterbringung oder/und ihr Aufenthaltsstatus noch ungeklärt sind. Oft belasten sie nicht nur die eigene Lebenssituation und eventuelle traumatische Erfahrungen, sondern auch die Situation ihrer Verwandten und Freund:innen in der Heimat. Geflüchtete junge Menschen können rassistischer Diskriminierung ausgesetzt sein, was zu Resignation oder dem Einschränken des eigenen Verhaltens sowie zu Traurigkeit und Ärger führen kann.¹⁵

Judith Strohm (DKJS)

¹⁵ Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.) (2016): **Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes** (https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/diskriminierungsrisiken_fuer_gefluechtete_in_deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=12; 12.10.2023).

sch erfahrung

Welche Unterstützung ist sinnvoll?

Angesichts ihrer individuellen Ausgangslagen ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Unterstützung erhalten – mit Zeit, Ruhe und Einfühlungsvermögen. Sie brauchen vor allem ...

- ... Ablenkung und Alltagsstrukturierung, um perspektivisch gesellschaftliche Teilhabe erleben zu können.
- ... Vertrauenspersonen, um gemeinsam herauszufinden, welche Unterstützung die passende ist.
- ... Möglichkeiten, sich die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten für ihren Alltag, die gesellschaftliche Teilhabe und die Ausbildungs- und Berufssuche anzueignen.
- ... Gelegenheiten, Gleichgesinnte zu treffen und Vorbilder mit einer ähnlichen Biografie kennenzulernen.

Geflüchtete Kinder und Jugendliche haben das gleiche Recht auf Beteiligung wie alle anderen jungen Menschen in Deutschland auch. Dieses Recht ist unter anderem in der UN-Kinderrechtskonvention und im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) verankert.

Es gibt in den Kommunen unterschiedliche Anreize zur Partizipation geflüchteter Kinder und Jugendlicher: Viele erhoffen sich, durch eine positive Beteiligungserfahrung die demokratischen Kompetenzen möglichst vieler Bewohner:innen zu festigen. Ein wichtiger Beweggrund in ländlichen Räumen ist die Erwartung, durch Beteiligung die Bindekräfte und Identifikation mit der Kommune zu stärken. Auch der Zusammenhalt unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Generationen kann durch Beteiligungsprozesse gefördert werden. Außerdem kann Beteiligung zu innovativen Lösungsideen für kommunale Herausforderungen beitragen und eine passgenauere Planung ermöglichen – zum Beispiel im Bereich der Jugendhilfe, aber auch bei Bauvorhaben wie der Gestaltung von Spiel- und Sportflächen. Im Bereich Kinderschutz kann Partizipation ein gutes Instrument sein, um grenzverletzendem Verhalten vorzubeugen.

Im Arbeitsbereich Flucht und Asyl ist die Beteiligung der betroffenen Jugendlichen als Expert:innen in eigener Sache von besonderer Bedeutung. In diesem Arbeitsbereich sind zum einen Machtunterschiede zwischen Geflüchteten und betreuenden Akteur:innen oder Stellen – beispielsweise durch den Aufenthaltsstatus, mögliche Sprachbarrieren und unterschiedliche Bildungszugänge – alltäglich präsent. Zum anderen können stereotype Zuschreibungen auf allen Seiten („die Geflüchteten“ oder „die Aufnahmegesellschaft“) sowie Ohnmachtserfahrungen der Jugendlichen entstehen. Eine unsichere Bleibeperspektive, die Trennung von der Familie oder mangelnde Privatsphäre in der Unterbringung sind zum Beispiel Aspekte, die die Handlungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten von Jugendlichen stark beeinträchtigen. Die Partizipation von geflüchteten Jugendlichen kann ein Weg sein, ein solches Ungleichgewicht auszugleichen.

Anreize für Beteiligung in den Kommunen

Partizipation in der Kommune ermöglichen

Wenn von Partizipation geflüchteter Kinder und Jugendlicher in der Kommune die Rede ist, geht es nicht um einzelne Jugendprojekte. Stattdessen ist ein Entwicklungsprozess für die ganze Kommune und die Mehrheitsgesellschaft gemeint, denn Partizipation von jungen Geflüchteten in der Kommune bedeutet, Entscheidungsmacht zu teilen.

Dafür kann es hilfreich sein, sich Beteiligung als zweigleisigen Prozess vorzustellen:



Bottom-up

Der Ansatz fördert die Handlungskompetenz (Empowerment) „von unten nach oben“ – zum Beispiel mithilfe von Workshops. In diesen können Jugendliche zum einen ihre Rechte und Pflichten kennenlernen. Zum anderen werden sie dafür sensibilisiert, dass nicht persönliches Versagen, sondern globale Machtstrukturen für ihre oft nicht einfache Lebenssituation verantwortlich sind. Gemeinsam mit bereits länger vor Ort lebenden Jugendlichen können sie Strategien entwickeln, um sich wieder handlungsmächtig zu fühlen. In solchen Workshops erhalten die Jugendlichen Möglichkeiten, ihre Wünsche und Interessen zu formulieren, ihre Stärken zu entdecken und eigene Lösungsideen zu entwickeln, um ihr Lebensumfeld mitzugestalten. Dabei lernen sie andere (geflüchtete) Jugendliche und haupt- sowie ehrenamtliche Unterstützungsstrukturen kennen und spüren, dass sie nicht allein sind.

Top-down

Methoden „von oben nach unten“ können die Verankerung von Beteiligung in den Regelstrukturen in der Kommune vorantreiben. Zuerst braucht es dafür ein gemeinsames Ziel, denn im Bereich Beteiligung haben die meisten eine genaue Vorstellung davon im Kopf, worum es geht, häufig unterscheiden sich diese Vorstellungen jedoch. Daher lohnt es, sich die Zeit zu nehmen, um eine gemeinsame Strategie zu erarbeiten. Ein tragfähiges Netzwerk relevanter Akteur:innen sollte dieses Ziel voranbringen, zum Beispiel in einer kommunalen Steuerungsgruppe aus Hauptverantwortlichen, die mit Mandaten und ausreichend Ressourcen ausgestattet sind. Schließlich ist eine Unterstützung in Bezug auf Beteiligungsprozesse für alle Mitwirkenden hilfreich, denn Beteiligung muss einerseits erlernt und andererseits auch zugelassen werden.



Mädchen* empowern und beteiligen

Städte geschlechtersensibel gestalten

Es gibt erhebliche Unterschiede in der Sozialisierung von Jungen* und Mädchen* in unserer Gesellschaft, die signifikante Auswirkungen auf die Art und Weise haben, wie sie mit Angeboten und Formen von Kinder- und Jugendbeteiligung umgehen. Der Status quo ist jedoch, dass Beteiligungsformate weiterhin so gestaltet werden, als ob sich alle Jugendlichen in gleicher Weise und in gleichem Maße mit ihnen auseinandersetzen könnten und würden. Dabei werden die männliche Sozialisation und Herangehensweise oft unbewusst als neutral hingenommen. Durch diese (unbeabsichtigte) „Genderblindheit“ werden insbesondere die Stimmen von Mädchen ausgeblendet und ihre Standpunkte und Bedürfnisse unsichtbar gemacht. Gender-sensible Ansätze zur Jugendbeteiligung sind daher nicht nur ein wichtiges Instrument des Empowerments, sondern auch der Geschlechtergerechtigkeit – mit langfristigen gesellschaftlichen Auswirkungen.

Dr. Mary Dellenbaugh-Losse ist Beraterin für soziale Inklusion, Bürger:innenbeteiligung, Genderplanning sowie Gender Mainstreaming in der Kommunalpolitik.

Dr. Anna Grebe ist Beraterin, Inputgeberin und Moderatorin an den Schnittstellen von Medien, Politik und Partizipation. Seit 2015 unterstützt sie Non-Profit-Organisationen, kommunale Politik und Verwaltung, Ministerien, Stiftungen, Verbände und Vereine in und bei Jugendbeteiligungsprozessen.

**Gender:
die soziale Dimension
des Geschlechts**

Wenn wir über Gender sprechen, meinen wir nicht das biologische, sondern das soziale Geschlecht. Das englische Wort Gender bezieht sich auf die gesellschaftlichen Zuschreibungen, die bestimmen, wie Frauen* und Männer* behandelt werden, welche Rollen und Aufgaben ihnen zugeschrieben werden, und welche Erwartungen ihnen gegenüberstehen, weil sie als weiblich beziehungsweise männlich wahrgenommen werden. Gender wird auch auf Deutsch verwendet, um klarzustellen, dass das soziale und nicht das biologische Geschlecht gemeint ist. Insofern ist der Gender-Begriff auch eine nützliche theoretische Klammer, um über die unterschiedlichen Sozialisierungen von Mädchen* und Jungen* zu sprechen. Und auch wenn Gender-Identität in unserer Gesellschaft zunehmende Pluralität genießt, sind die Normen, Stereotype und Erwartungen, die mit Gender einhergehen, weiterhin (noch) binär aufgestellt, insbesondere in der Realität, also vor Ort in der Jugendarbeit.

Es gibt nicht nur große Unterschiede darin, wie Mädchen* und Jungen* sozialisiert werden („Sei ein braves Mädchen!“, „Jungs weinen nicht.“), sondern auch hinsichtlich der Angebote, die ihnen gemacht werden, und der Botschaften, die ihnen dadurch vermittelt werden. Mädchen* erhalten beispielsweise oft Spielangebote, die mit ruhigen, vorsorgenden, kreativen und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zusammenhängen (Küche, Puppen, Puppenhaus), während Jungen* viel häufiger dazu ermutigt werden, aktiven und sportlichen Tätigkeiten nachzugehen. Diese Unterschiede finden sich auch im Umgang mit Beteiligungsangeboten beziehungsweise sie wirken sich schon auf deren Planung und Konzeptionierung aus.

**Vom Prozess her denken:
Empowerment fördern,
Strukturen hinterfragen**

Unser Verständnis von Kinder- und Jugendbeteiligung zielt darauf ab, dass Kinder und Jugendliche an allen sie betreffenden politischen Entscheidungen und Vorhaben aktiv teilhaben können – wie es die UN-Kinderrechtskonvention (Artikel 12) vorsieht. Diese Teilhabe bezieht sich jedoch nicht nur auf die Entscheidung an sich, sondern setzt wesentlich früher in der „Beteiligungskette“ an. Damit ist der gesamte Prozess von der Planung über die Ansprache und Aktivierung von Teilnehmenden, die Durchführung der Beteiligung, die Umsetzung eines Projektes bis hin zu einem kontinuierlichen Engagement für den eigenen Lebensort gemeint – in einem Jugendgremium oder in einem Gremium für Erwachsene wie der Gemeindevertretung oder der Stadtverordnetenversammlung. Entlang dieser Kette gilt es, immer wieder kritisch zu reflektieren, ob und wie von der Zielgruppe aus – und somit auch geschlechter- und diversitätssensibel – gedacht und geplant wird und wie ihre Lebenswelten und Lebenslagen gestaltet sind. Das bedeutet, dass beispielsweise die Erkenntnisse und Methoden der parteilichen Mädchen*arbeit, die seit den 1970er Jahren als pädagogisches Handlungsfeld etabliert ist, Eingang finden in Planung von Beteiligungsprozessen, aber auch, dass Mädchen* spezifisch in ihren Denk- und Handlungsweisen empowernt werden.



Dies setzt aber nicht nur den Einsatz von Ressourcen für eine geschlechtersensible Jugendarbeit vor Ort voraus, sondern auch, dass Jugendbeteiligung als pädagogischer Prozess verstanden wird, der die Selbstwirksamkeit der Beteiligten erhöhen soll und eben nicht nur als Mittel zum Zweck oder zur Legitimierung „erwachsener“ Interessen betrachtet oder gar instrumentalisiert wird. Hier lohnt es sich deshalb, die kommunalen Handlungsfelder der Jugendarbeit und der Gleichstellungsarbeit, zum Beispiel in der Person der Gleichstellungsbeauftragten, zusammenzubringen und so gemeinsam die Nachhaltigkeit von Beteiligungsprozessen sicherzustellen und wertvolle Kooperationen anzuschließen.

Eine nicht zu unterschätzende Herausforderung, vor der Jugendbeteiligung, aber auch Jugendarbeit insgesamt stehen, ist die Tatsache, dass gesellschaftliche und politische Machtverhältnisse nach wie vor auf Geschlecht als Identitätskategorie basieren. Das bedeutet, dass auf allen politischen Ebenen, insbesondere auf der kommunalen Ebene, mehr Männer* als Frauen* in Entscheidungspositionen zu finden sind. So sind etwas weniger als 10 Prozent der Chfessessel in deutschen Rathäusern von Frauen* besetzt (11 Prozent in Ostdeutschland, ca. 9 Prozent in Westdeutschland). In den Kommunalparlamenten liegt der Anteil an Mandatsträgerinnen bei nur 27,7 Prozent. Es fehlen also nicht nur weibliche Perspektiven, sondern es mangelt Mädchen* auch an Vorbildern, die ihnen zeigen, dass es sich lohnt, als Frau* politisch mitzumischen. Aber: Jugendbeteiligung kann nicht ausgleichen, was gesamtgesellschaftlich in Sachen Geschlechtergerechtigkeit nicht funktioniert. Geschlechtersensible Jugendbeteiligung muss sich deshalb der Aufgabe stellen, durch die eigene Praxis und Haltung nicht „erwachsene“ Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zu reproduzieren, nur um eine von vielen Marginalisierungen umzukehren, denen junge Menschen und ganz besonders Mädchen* und junge Frauen* heutzutage ausgesetzt sind – ganz zu schweigen von weiteren intersektionalen Dimensionen wie etwa Migrationserfahrung.

Geschlechtersensible Beteiligung in der Stadtentwicklung

→ ♦ Der Mädchen*spielplatz im Landschaftspark Wartenberg entstand 2006 in Zusammenarbeit mit einem lokalen Mädchen*sportzentrum. Kurze Zeitabstände, jugend- und gendersensible Workshopmethoden und die sichtbare Übertragung der Ideen der beteiligten Mädchen* auf die neu geschaffenen Spiel- und Sitzangebote waren dabei die erfolgsträchtigen Aspekte.

In der Stadtentwicklung werden immer häufiger junge Menschen in die Planung und Umsetzung von Vorhaben miteinbezogen. Diese Form von Jugendbeteiligungsmaßnahmen steht vor einer Reihe struktureller Herausforderungen, die alle Geschlechter gleichermaßen betreffen. Eine der größten Herausforderungen ist die zeitliche Abstimmung von Bau- und Planungsmaßnahmen im Vergleich zu den Erwartungen der Jugendlichen. Bauvorhaben im städtischen und kommunalen Kontext erstrecken sich häufig über viele Jahre. Eine gute Beteiligung beginnt jedoch weit vor der Planung und es kann Jahre dauern, bis die ersten physischen und sichtbaren Veränderungen in der Landschaft eintreten. Zusätzlich wird den Jugendlichen oft nicht klargemacht, ob und wie die Ergebnisse ihrer Teilnahme in die Planung einfließen. Die Teilnahme kann daher demotivierend und entmutigend sein, wenn die Erwartungen nicht von Anfang an abgestimmt sind. Inwieweit werden Vorschläge berücksichtigt? Wann beginnt der Bau? Wie kann der Prozess in der Zwischenzeit verfolgt werden? Gibt es weitere Schritte, bei denen die Jugendlichen einbezogen werden können? Diese und andere Fragen müssen unbedingt beantwortet werden, bevor mit der Jugendbeteiligung begonnen wird, um den Empowerment-Effekt beizubehalten. Speziell für Mädchen* kann dies auch bedeuten, parallele Beteiligungen nur für Mädchen* durchzuführen, bei denen unterschiedliche Methoden zum Einsatz kommen und ein „safer space“ für sie geschaffen wird, in dem die Teilnehmenden zum Beispiel über ihre subjektiven Wahrnehmungen des öffentlichen Raumes offen sprechen können. Ein passendes Beispiel hierzu gibt es im Berliner Bezirk Lichtenberg. ♦

Zug



und

Met




ngge

Welche Haltung sollten Erwachsene einnehmen, wenn es um Kinder- und Jugendbeteiligung geht? Wie gelingt die Ansprache junger Menschen und wie können Projekte inklusiver gestaltet werden? Das folgende Kapitel widmet sich diesen und weiteren Fragen, indem es Denkanstöße bietet und Handlungsempfehlungen für Träger ebenso wie für kommunale Akteur:innen präsentiert.

ooden

Haltung und Macht im Kontext von Jugend- beteiligung



Wenn wir von Jugendbeteiligung sprechen, gibt es eine besondere Bedingung, die über das Gelingen von Formen, Formaten und Projekten entscheidet: eine beteiligungsfreundliche Haltung. Sie benötigt Zeit und Raum für Entwicklung, Reflexion und praktische Erfahrungen.

Dr. Anna Grebe ist Beraterin, Inputgeberin und Moderatorin an den Schnittstellen von Medien, Politik und Partizipation. Seit 2015 unterstützt sie Non-Profit-Organisationen, kommunale Politik und Verwaltung, Ministerien, Stiftungen, Verbände und Vereine in und bei Jugendbeteiligungsprozessen.

**Haltung:
Was ist das und
woher kommt sie?**

Jugendbeteiligung ist gesetzlich vorgeschrieben (z. B. in einigen Kommunalordnungen der Länder, im Kinder- und Jugendhilfegesetz, durch die UN-Kinderrechtskonvention) und stellt einen wesentlichen Bestandteil von Jugendarbeit dar. Dennoch werden in den seltensten Fällen Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, dazu gezwungen, Beteiligung und Mitsprache zu ermöglichen.¹⁶ Doch nicht jede pädagogische Fachkraft hat automatisch eine beteiligungsfreundliche Haltung, denn auch ihre eigenen Erfahrungen mit Partizipation haben sie geprägt, ebenso wie ihr Bild von Kindern und Jugendlichen und das von Politik und Gesellschaft. Ein handlungsleitendes Prinzip pädagogischer Arbeit ist, dass die Zielgruppe sich beteiligt, egal ob in der Jugendarbeit, im Verein oder sogar in der Schule. Das bedeutet: Je früher Kinder und Jugendliche feststellen, dass ihr Mitmachen etwas bewirkt, je stärker also die Selbstwirksamkeitserfahrung ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich als wertvollen Teil der Gesellschaft wahrnehmen. Deshalb ist es fundamental wichtig, dass die Erwachsenen, die sie dabei begleiten, eine positive Haltung zu Beteiligung als demokratischem Prinzip entwickeln.

¹⁶ Grebe, Anna/Ringler, Dominik (2023): **Strategien zur kommunalen Jugendbeteiligung**. In: Sommer, Jörg (Hrsg.): **Kursbuch Bürgerbeteiligung #5**. Berlin, S. 429–443.

¹⁷ Jugendstiftung Baden-Württemberg (2022): **Jugend im ländlichen Raum Baden-Württembergs. Aufwachsen – Mitgestalten – Leben** (<https://studie.land/>; 11.10.2023).

Doch nicht nur die Haltung von Fachkräften der Jugendarbeit ist entscheidend für das Gelingen von Jugendbeteiligungsprozessen. Auch und gerade Verantwortliche in Politik und Verwaltung müssen Klarheit darüber erlangen, wie ihre eigene Haltung zu Kindern und Jugendlichen auf der einen Seite und zu Beteiligung und Machtabgabe auf der anderen Seite ist. Das bedeutet, dass sie junge Menschen ernst nehmen und sie nicht als Bittsteller:innen, sondern als Expert:innen in eigener Sache betrachten, die durchaus dazu in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen – auch wenn sie noch nicht volljährig und/oder wahlberechtigt sind. Wenn Bürgermeister:innen und Ratsmitglieder die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen als Bereicherung sehen und ihnen ein nachhaltiges Mitspracherecht ermöglichen, stärken sie zudem das Verhältnis dieser jungen Menschen zu ihrem Heimatort und beeinflussen die Bleibe- und Rückkehrfaktoren positiv.¹⁷

**Machtkritik als
Grundlage von
Jugendbeteiligung**

Macht ist ein Begriff, der häufig sehr negativ besetzt ist und mit Manipulation, Beeinflussung und Missbrauch in Verbindung gebracht wird. Dabei ist Macht zunächst lediglich die Beschreibung eines Kräfteverhältnisses: Wer Macht hat, legt die Regeln für das gesellschaftliche Miteinander fest. Wer über mehr Macht als andere verfügt, bestimmt auch, wie sich jene mit weniger Macht zu verhalten haben. Das geschieht in der Jugendarbeit unter anderem durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen, durch Förderkriterien oder ganz praktische Regeln wie Hausordnungen in Jugendzentren, aber auch durch das Werte-Set, das Fachkräfte der Jugendarbeit mitbringen. Nun sind junge Menschen aufgrund der bestehenden politischen und demografischen Verhältnisse eine Bevölkerungsgruppe, die kaum Möglichkeiten hat, Druck aufzubauen. Zahlreiche Jugend-Studien geben darüber Auskunft, dass junge Menschen sich nicht in dem Maße gehört fühlen, wie sie es sich wünschen.¹⁸ Deshalb muss Politik dazu bereit sein, Macht abzugeben und Kindern und Jugendlichen Entscheidungs- und Handlungsmacht zugestehen und sie mit den entsprechenden Kompetenzen und Ressourcen ausstatten. Machtkritik ist folglich ein essenzieller Bestandteil von Jugendbeteiligung, denn sie wagt, zu hinterfragen, warum gesellschaftliche Verhältnisse so sind, wie sie sind und stellt gleichsam Fragen bezüglich des Handelns politischer Akteur:innen. Das Resultat ist eine stärkere Demokratie, in der nicht nur Macht, sondern auch Verantwortung geteilt wird.

¹⁸ Vodafone-Stiftung (2022): **Hört uns zu! Wie junge Menschen die Politik in Deutschland und die Vertretung ihrer Interessen wahrnehmen. Eine Befragung im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland** (<https://www.vodafone-stiftung.de/jugendstudie-2022/>; 27.08.2023).

Sechs Faktoren für die Entwicklung einer beteiligungsfreundlichen Haltung:

1. Reflexion der eigenen Position

Welches Selbstverständnis haben Erwachsene, die Jugendbeteiligung organisieren und begleiten? Im besten Falle verstehen sie sich als „Dolmetscher:innen“, die zwischen den Sprachen, Kulturen und Praktiken junger Menschen und Erwachsener einerseits und der Politik, Verwaltung, Institutionen und Organisationen andererseits vermitteln und übersetzen. Dabei haben Fachkräfte jedoch nicht neutral, sondern parteilich zu handeln, ferner die Interessen von Kindern und Jugendlichen im Blick zu behalten und die Rahmenbedingungen für Beteiligung und Engagement zu schaffen, zum Beispiel einen Raum mit Getränken zu organisieren, ein Schriftstück aus der Verwaltung in einfache Sprache zu übersetzen oder nötige Methoden zur Verfügung zu stellen, damit alle mitreden und mitentscheiden können, zum Beispiel durch Moderation oder Dokumentation.

2. Ergebnisoffenheit und Prozessorientierung

Eine häufige Erwartung an Fachkräfte seitens der Politik und Verwaltung ist, dass möglichst schnell möglichst konkrete, umsetzbare und kostengünstige Ergebnisse von Beteiligungsprozessen entstehen sollen. Aber: Gute Jugendbeteiligung ist ergebnisoffen und nimmt keine Entscheidungen oder Ergebnisse vorweg. Ohne eine solche Haltung, die sich am Tempo und an den Themen junger Menschen orientiert, entsteht Enttäuschung auf allen Seiten.

3. Lebensweltorientierung

Eine Haltung zu entwickeln, setzt voraus, dass man sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat und sich mit anderen darüber austauscht, seine Perspektive immer wieder überprüft und mithilfe der hinzugewonnenen Erfahrungen anpasst. Deshalb ist Zuhören, ohne direkt zu beurteilen oder zu verurteilen, genauso wichtig wie Beteiligungsangebote von der Vielfalt junger Menschen ausgehend zu denken und zu planen – oder noch besser: mit jungen Menschen gemeinsam zu planen. Identitätsmerkmale wie Geschlecht und sexuelle Orientierung, direkte oder indirekte Migrationserfahrungen und die sozioökonomische Situation von Kindern und Jugendlichen haben einen Einfluss darauf, wie sie Partizipation lernen und leben und wie sie ihren Lebensraum gestalten wollen.

4. Transparenz

Bevor beteiligt wird, müssen die, die beteiligen, einige grundsätzliche Fragen beantworten: Wer soll beteiligt werden? Woran soll beteiligt werden? Mit welcher Methode und in welcher Intensität? Wie verbindlich ist das Ergebnis eines Beteiligungsformates und wer ist nachher für die Umsetzung zuständig? Im Vorfeld muss also geklärt sein, wer Entscheidungsmacht abgibt und an wen. Unter den Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung erhält deshalb Transparenz einen besonders hohen Stellenwert.¹⁹ Das heißt, dass alle beteiligten Zielgruppen über die Ziele, Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen Bescheid wissen und verstehen, an welcher Stelle im Beteiligungsprozess sie sich gerade befinden.

5. Professionalität

Auch Erwachsene erleben politische Prozesse bisweilen als intransparent, langwierig oder ungerecht. Gerade Fachkräfte der Jugendarbeit, die sich anwaltschaftlich für die Interessen junger Menschen einsetzen, machen immer wieder Frust-Erfahrungen, die sie darin beeinflussen, wie sie über Politik denken und sprechen, beispielsweise wenn es um eine auskömmliche und angemessene Förderung von Jugendarbeit geht. Nichtsdestotrotz ist es wichtig, diese Erfahrungen in der Begleitung von Jugendbeteiligungsprozessen in den Hintergrund zu stellen und mit einer grundsätzlich positiven Einstellung gegenüber jungen Menschen, ihren Ideen und Anliegen aufzutreten. Selbst wenn Fachkräfte ahnen, dass die Umsetzung eines Ergebnisses von Beteiligung schwierig sein könnte: Die Prozessorientierung geht vor und Selbstwirksamkeit entfaltet sich nicht nur, wenn alles reibungslos verläuft.

6. Qualifizierung

Haltung entwickelt sich besonders im Austausch. In fast allen Bundesländern gibt es Qualifizierungsangebote für Beteiligungsberater:innen sowie regionale und bundesweite Netzwerke für Menschen, die lernen wollen, wie sie gute Jugendbeteiligung planen, umsetzen und verankern können, zum Beispiel bei den Servicestellen für Jugendbeteiligung der Länder, den Jugendringen und beim Deutschen Kinderhilfswerk (DKHW).

¹⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Deutscher Bundesjugendring (2022): **Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis** (www.standards.jugendbeteiligung.de; 27.08.2023).

Inklusive Beteiligung

Alle Kinder und Jugendlichen haben ein Recht auf Beteiligung. Damit sie gute und wirksame Beteiligungserfahrungen machen können, braucht es inklusive Ansätze. Nur wenn Beteiligungsprozesse allen Menschen ermöglichen, sich selbstbestimmt einzubringen, teilhaben zu können und mit ihren Anliegen und Perspektiven gehört zu werden, erfüllt Beteiligung ihren Zweck.

**Christina Corth,
Lena Groh-Trautmann,
Janis Schulz, Mara Völger**

Die Autorinnen arbeiten in der Servicestelle Jugendbeteiligung e.V., die sich für wirksame Beteiligung von Kindern- und Jugendlichen engagiert.



Was bedeutet inklusive Beteiligung?

Inklusive Beteiligung heißt, Räume für Engagement zu schaffen, in denen Diversitätssensibilität und Inklusion grundsätzliche Ansprüche sind. Hierfür braucht es verschiedene selbstwirksame und partizipative Formen und Verfahren. Prozesse müssen zielgruppengerecht organisiert und Rahmenbedingungen auf Augenhöhe und gemeinsam gestaltet werden. Denn bei inklusiver Beteiligung geht es darum, Strukturen zu schaffen, die allen gerecht und kontinuierlich evaluiert und weitergedacht werden. Dabei sollten Fehler und Scheitern nicht nur erlaubt, sondern auch erwünscht sein. Vor allem aber braucht es den Mut, anzufangen.

Was braucht inklusive Beteiligung?

Haltung und Respekt

Inklusion ist ein Menschenrecht. Es geht um Selbstbestimmung, Teilhabe und Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung. Ohne Wenn und Aber.

Strukturen und Finanzierung

Inklusive Beteiligungslandschaften brauchen Gelder, die entsprechend bereitgestellt und eingefordert werden müssen.

Kompetenzorientierung

Was alles nicht geht oder schon immer so gemacht wurde, sollte nicht im Fokus stehen. Dinge, die anders funktionieren, sind nicht schlechter oder weniger wert.

Inklusives Projektmanagement

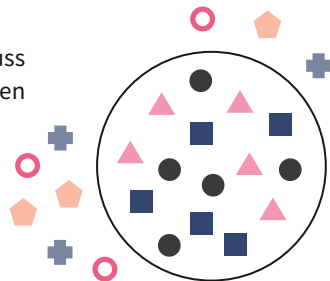
Beteiligungsprozesse werden organisiert. Hierfür braucht es Skills im inklusiven Projektmanagement, die man sich aneignen kann.

Beteiligung braucht inklusives Projektmanagement

Ein wichtiger Hinweis und vielleicht auch eine kleine Enttäuschung: Inklusives Projektmanagement bietet keine allgemeine Checkliste. Beziehungsweise nur in Teilen: Das Projektmanagement stellt vielmehr eine umfangreiche und sich stetig ändernde Liste an Dingen dar, die bedacht oder überprüft werden müssen. Doch Menschen mit Behinderung sind keine homogene Gruppe: Was sie brauchen, variiert und ändert sich. Was für eine Person gut funktioniert, muss nicht für alle klappen. Erfordernisse und Planungsaspekte hängen von der Zielgruppe, der Veranstaltungsstruktur, von örtlichen Rahmenbedingungen und dem Konzept ab. Deshalb ist es wichtig, Flexibilität zu ermöglichen, Prozesse zu evaluieren und gemeinsam zu lernen.

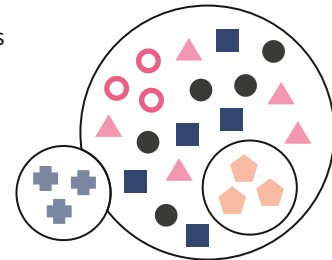
Exklusion

„Ausschließen“
Trennung und Ausschluss
aufgrund von Fähigkeiten
oder Eigenschaften



Integration

„Eingliedern“
Fügt vorher Getrenntes
wieder zusammen.
Gemeinsam aber
nebeneinander.



Inklusives Projektmanagement bietet also zwar keine Checkliste, trotzdem gibt es zentrale Punkte, die zu jeder guten und inklusiven Organisation gehören:

1. Teilnehmende und Zielgruppe kennen(lernen): Bedarfe abfragen und einplanen

Je besser bekannt ist, was die Teilnehmenden brauchen, umso besser können die Veranstaltung und die Methoden darauf zugeschnitten werden. Wichtig ist dabei, es den Teilnehmenden nicht zu überlassen, ihre Bedürfnisse selbst kommunizieren zu müssen, sondern auf sie zuzugehen und diese aktiv abzufragen – etwa durch Anmeldebögen mit Fragen zu Pronomen, Selbstbezeichnung, Mobilitätseinschränkung, Bedarf an Verstehensassistenten und Induktionsschleifen.

2. Räumliche und digitale Barrierearmut prüfen

Veranstaltungsorte sollten möglichst barrierearm sein. Dafür ist es notwendig, den Ort vorher zu begehen, um festzustellen, was umgesetzt werden kann. Es gibt einschlägige Reader, die bei der Überprüfung von Barrierearmut weiterhelfen. Onlineangebote wie Websites und Social Media, aber auch vielerlei Dokumente sind nicht automatisch frei zugänglich. Hier bieten sich Weiterbildungen rund um Themen wie Web Content Accessibility Guidelines, barrierefreie Posten und barrierefreie PDFs an.

3. Inhaltliche Zugänglichkeit ermöglichen

Angebote in einfacher oder Leichter Sprache sorgen dafür, dass sie niemanden ausschließen. Hier können zum Beispiel Verstehensassistent:innen oder je nach Bedarf Dolmetschungen – in die Gebärdensprache – unterstützen.

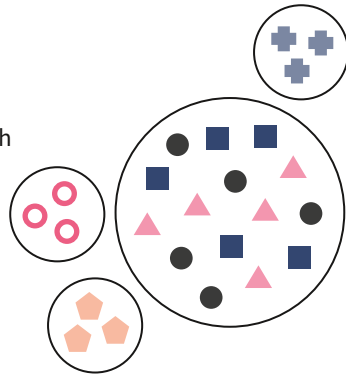
Gut zu wissen

Der weite und enge Inklusionsbegriff

Es wird häufig vom weiten und engen Inklusionsbegriff gesprochen. Der weite Inklusionsbegriff umfasst verschiedene Heterogenitätsdimensionen (wie z. B. Alter, Geschlecht, Sprache, Armutserfahrungen). Der enge Inklusionsbegriff bezieht sich vor allem auf Menschen mit Behinderung. Beide Begriffe sind relevant und schließen sich nicht aus, denn Menschen mit Behinderung sind keine homogene Gruppe und auch der enge Inklusionsbegriff benötigt intersektionale Perspektiven.

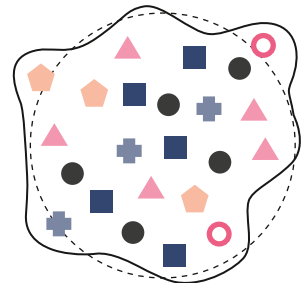
Segregation

„Aussondern“
Separierung und
Konzentration nach
Fähigkeiten und
Eigenschaften.



Inklusion

„Einschließen“
Alle gemeinsam,
die Struktur passt sich
den individuellen
Bedürfnissen an.



4. Repräsentanz schaffen und Expert:innen ernst nehmen

Diverse, gut eingespielte Organisationsteams sorgen für bessere Prozesse, weil sie mehr Perspektiven mitdenken. Repräsentanz schaffen bedeutet, dass zum Beispiel Diversität auch im Organisationsteam und in der Auswahl von Referent:innen und Kooperationspartner:innen eine zentrale Rolle spielt. Menschen mit Behinderung sind Expert:innen in eigener Sache – inklusives Projektmanagement schafft Strukturen, dass dieser Expertise (auch bezahlt) Raum, Aufmerksamkeit und Wirkungsmacht ermöglicht.

5. Selbstbestimmte Teilhabe sichern

Menschen haben das Recht, zu entscheiden, wo sie wie dabei sein möchten und wo nicht. Sie wissen am besten, was sie brauchen, was sie sich zutrauen und was nicht. Gutes inklusives Projektmanagement zeichnet sich durch literative Prozesse – also Prozesse, die sich schrittweise einer Lösung annähern – und wirksame Feedbackmöglichkeiten aus. Dies geht einher mit der Haltung, dass Inklusion nicht irgendwann „fertig“ ist, sondern sich stetig weiterentwickelt. Fehler müssen zugelassen und aufgezeigt werden können, damit man für das nächste Mal daraus lernen kann.

Mehr zum Thema:



Inklusive Beteiligung ist ein Qualitätsmerkmal für Kinder- und Jugendbeteiligung und geht Hand in Hand – ganz im Sinne von Raúl Aguayo-Krauthausen: „Wer Inklusion will, findet einen Weg. Wer sie nicht will, findet Ausreden.“

Wie kann kommunale Beteiligung lebenswelt- orientiert gestaltet werden?

Alle Menschen können und wollen sich beteiligen an Entscheidungen, die ihr Leben im Zusammenleben mit anderen in einem Gemeinwesen betreffen. Solche Gemeinwesen sind soziale Milieus, in denen Menschen leben, gesellschaftliche Institutionen, die soziale Zusammenhänge herstellen (zum Beispiel Kitas, Schulen, offene Jugendeinrichtungen, Vereine, Initiativen), soziale Quartiere (wie Dörfer oder Stadtteile) und politische Kommunen.

Benedikt Sturzenhecker,
Dipl. Päd., Dr. phil. ist
Professor für Sozialpädagogik
und außerschulische Bildung
der Universität Hamburg im
Ruhestand.

**Betroffenheit
ist Expertise**

Menschen sind von Geburt an mündig, das heißt, sie verfügen über die Fähigkeit und den Willen, angesichts der eigenen Betroffenheit von anstehenden Fragen der kooperativen Lebensführung, mit den anderen Beteiligten Geltungen und Lösungen auszuhandeln. Betroffenheit meint hier nicht Bestürzung, sondern Folgen von etwas zu erfahren, sie wird als Expertise verstanden. Die Themen der Aushandlungsprozesse zu Fragen der kollektiven Lebensführung wandeln sich mit zunehmendem Alter, so kann zum Beispiel ein Baby aus-handeln, wie das Stillen in Kooperation geschehen soll, die Energiewende beschäftigt es nicht. Die Expertise der Betroffenheit zu den eigenen Themen befähigt zur Beteiligung an Aushandlungsprozessen.

**Betroffenheit entsteht
in der Lebenswelt**

Lebenswelt meint den sozial geteilten Horizont von Gruppierungen oder Milieus, die durch gemeinsame sozial strukturelle Lebenslagen und (teilkulturelle) Werte, Deutungs- und Handlungsmuster gekennzeichnet sind. Diese Orientierungen werden von den Beteiligten als normal und unhinterfragt angesehen. Lebenswelten sind also in Bezug auf solche spezifischen Bedingungen und Elemente der alltäglichen Lebensführung zu unterscheiden. Aus der Perspektive der jeweiligen Lebenswelt ergibt sich, wer von etwas betroffen ist. Neue Aushandlungen werden nötig, wenn selbstverständliche Deutungs- und Handlungsweisen nicht mehr funktionieren, übliche Handlungsmuster nicht angemessen zum Erfolg führen und Geltungen infrage stehen.

**Lebensweltliche
Betroffenheiten
erkennen und aufgreifen**

Man muss also herausfinden, welche jungen Menschen aus einem bestimmten Milieu, aus ihrer Sicht von welchen Themen betroffen sind und auf welche lebensweltsspezifische Weise sie dieses Thema in Aushandlung mit anderen bearbeiten würden. Alle Beteiligungsprojekte, die behaupten, bestimmte Gruppierungen von Kindern und Jugendlichen hätten kein Interesse an Partizipation, haben in Wirklichkeit die jeweilige(n) Betroffenheit(en) nicht in einem für die Gruppe passenden Kommunikationsstil geklärt und beantwortet.

Die lebensweltlich relevanten Themen der Beteiligung unterschiedlicher Gruppierungen von Kindern und Jugendlichen kann man am besten mit ihnen gemeinsam entdecken – in den Institutionen, in denen sie „leben“: Schule, Kinder- und Jugendarbeit, (Sport-)Vereine, Kita, Jugendkulturzentren und so weiter. Will man kommunale Beteiligung, müssen diese Organisation mit ihren Teilnehmenden erkunden, was sie lokal beschäftigt:

Handlungsprinzipien lebensweltorientierter Beteiligung in der Kommune

1. Dazu **beobachten** Fachkräfte, was **Kinder und Jugendliche tun**. In ihrem Handeln zeigen die Kinder und Jugendlichen, was für sie in Bezug auf die gemeinsame Lebensführung in Organisation und Kommune relevant ist. Das bedeutet, dass die Fachkräfte ihre pädagogische Perspektive verändern müssen: Statt zu entscheiden, was Kinder und Jugendliche lernen und tun sollen, müssen sie sich auf das einlassen, was aus deren Sicht bedeutungsvoll ist.
2. Aus solchen Beobachtungen entstehen **Hypothesen** über mögliche Themen, die man dann mit den jeweiligen Gruppierungen **in einem Dialog klären** muss. Mit den Mitteln (Medien) ihres spezifischen Kommunikationsstils spiegelt man ihnen zurück, was man meint, an Betroffenheit erkannt zu haben. Darauf können die Kinder und Jugendlichen antworten und in einem Dialog klärt sich, um was es genau gehen soll. Nur wenn man ihre tatsächlichen Betroffenheitsthemen anerkennt, sind junge Menschen motiviert, sich zu beteiligen. Wer behauptet, man müsse sie erst motivieren, zeigt damit schon, dass er seine Motive in den Mittelpunkt stellt und nicht die der Kinder und Jugendlichen.
3. Demokratische Partizipation beginnt damit, dass Menschen ihre **Betroffenheit gegenüber anderen in der Öffentlichkeit ausdrücken**. Deshalb wird man im nächsten Schritt mit den Kindern und Jugendlichen eine solche Artikulation vorbereiten. Leitfragen dazu können lauten: Zu welchem Betroffenheitsthema in Blick auf welche anderen Beteiligten in Organisation oder Kommune wollen sie welche Position beziehen? Wie können sie selbst ihr Thema in für sie passenden Kommunikationsweisen an andere vermitteln? In welchen Settings kann man andere Beteiligte erreichen und ihnen die eigene Position vermitteln, sodass dann auch eine gemeinsame Diskussion darüber entstehen kann?



4. Wenn man Settings der öffentlichen Auseinandersetzung über das jeweilige Betroffenheitsthema gestaltet, muss man darauf achten, dass diese den Charakteristika der jeweiligen jungen Menschen entsprechen. Das heißt, man sollte für sie **geeignete demokratische Settings schaffen**, statt vorhandene Settings (etwa der üblichen Kommunalpolitik) zu übernehmen und zu versuchen, die Kinder und Jugendlichen daran anzupassen.

5. Wenn verschiedene Beteiligte in Organisationen oder im Quartier zusammenkommen, ist es nötig, deren unterschiedliche lebensweltliche **Vorannahmen, Sprech- und Handlungsweisen zu übersetzen**. Fachkräfte müssen dafür sorgen, dass die Gruppierungen sich gegenseitig verständlich machen können und darauf achten, dass nicht eine spezifische Sprechweise die Oberhand gewinnt. Die weitere Auseinandersetzung über das jeweilige Thema sollte argumentativ verlaufen und alle Beteiligten müssen differenzgerecht auf ihre Weise daran teilnehmen können.

6. Im nächsten Schritt werden die Beteiligten nach einer argumentativen Klärung der Sachfragen **Handlungs- beziehungsweise Lösungsmöglichkeiten bestimmen**. Auch Kinder und Jugendliche sind mitverantwortlich für die konkrete Umsetzung von Beschlüssen. Nur dann können sie auch erkennen, warum und wie ihre Betroffenheit zu bestimmten kommunalen Handlungsweisen führte. Nur so können sie beurteilen, ob und wie diese funktionieren. Im Sinne der Demokratie sind sie dann auch mitverantwortlich für mögliche Korrekturen der Entscheidung und ihrer Umsetzung.

Sturzenhecker, Benedikt/Glaw, Thomas/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.) (2020): **Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 3. Kooperativ in der Kommune demokratisches Engagement von Kindern und Jugendlichen ermöglichen**. Gütersloh.

Am besten kann man eine solche kommunale Beteiligung fördern, wenn lokale Organisationen, in denen Kinder und Jugendliche aktiv sind, kooperieren, um deren kommunalen Betroffenheiten mit ihnen zu bestimmen und diese in demokratische Auseinandersetzungsprozesse einzubringen.

Die richtigen Fragen stellen



Gelingende Ansprache von Kindern und Jugendlichen in kommunalen Beteiligungsprozessen

Die Ansprache von Kindern und Jugendlichen ist in kommunalen Beteiligungsprozessen oft das Sorgenthema Nummer eins. Wo anfangen, welche Medien nutzen, was kommunizieren, damit möglichst viele junge Menschen erfolgreich zum Mitmachen eingeladen werden können?

Simone Rieth ist selbstständige Beraterin für Kinder- und Jugendbeteiligung und lebt in Erfurt. Die studierte Organisationsentwicklerin berät Ministerien, Kommunen und Vereine bei der Implementierung von Jugendbeteiligung.

**Ein Plan muss her oder:
Vorbereitung ist alles**

Ein Geheimnis gelingender Ansprache von jungen Menschen liegt in der Vorbereitung. Folgende Themenkomplexe sind hierzu hilfreich:

1. Verdeutlichen Sie sich, wer Ihre Zielgruppen sind.

Wen wollen Sie ansprechen? Werden Sie dabei möglichst konkret, visualisieren Sie Ihre Zielgruppen anhand von Faktoren wie zum Beispiel Alter, Wohnort und/oder Schulformen. Informieren Sie sich: Über wie viele junge Menschen sprechen Sie genau und wo halten sie sich auf? Überprüfen Sie schließlich: Haben Sie an alle gedacht?

2. Klären Sie Intention und Rahmen.

Wozu laden Sie junge Menschen eigentlich ein? Stellen Sie sicher, dass Ihnen klar ist, wozu Sie als Kommune junge Menschen ansprechen. Und prüfen Sie, dass dies auch in Ihrer Einladung deutlich wird. Was ist das Angebot, das Sie unterbreiten? Dabei ist ein Perspektivwechsel unerlässlich: Fragen Sie sich – und gern auch vorab eine kleine Gruppe junger Menschen in Ihrer Kommune: Warum sollte sich ein:e Jugendliche:r für Ihr Angebot interessieren? Was bieten Sie konkret? Teilen Sie mit, ob feststeht oder nicht, welche Themen besprochen werden können, worin ein möglicher Entscheidungsspielraum für junge Menschen besteht, ob es um eine Anhörung oder konkrete Mitentscheidung geht, ob Finanzen zur Verfügung stehen und ob das Beteiligungsformat noch mitbestimmungsfähig oder schon festgelegt ist. Je konkreter Sie werden, desto eher wissen junge Menschen, worauf sie sich einlassen, und können auf informierter Basis über eine Teilnahme entscheiden.

3. Finden Sie Akteur:innen zur Unterstützung bei der Ansprache.

Welche Akteur:innen sind dort aktiv, wo sich Ihre Zielgruppen (vermutlich) aufhalten, und können Ihnen bei der Ansprache helfen? An dieser Stelle ein kleines Achtungszeichen vor der vermeintlich naheliegenden Antwort „Schule“. Im Schulalltag sind junge Menschen in allererster Linie Schüler:innen. Die Verbindung zu einem Engagement in der Stadt oder Gemeinde lässt sich nicht immer ohne Weiteres herstellen. Nutzen Sie stattdessen lieber kommunale Akteur:innen in Vereinen und Jugendeinrichtungen als Multiplikator:innen, setzen Sie für die Ansprache auf informelle Treffpunkte und Freizeittätten wie Schwimmbäder oder ähnliches.



Ebenso wichtig wie die Vorbereitung ist die Haltung, mit der Sie Kindern und Jugendlichen begegnen. Gestehen Sie Kindern und Jugendlichen ihre Rolle als Expert:innen ihrer Lebenswelt zu.

Blieben Sie neugierig auf die Eindrücke junger Menschen. Dies sollte in Ihrer Kommunikation mit ihnen deutlich werden: Kommunizieren Sie nicht von oben herab, sondern mit Respekt vor der ganz eigenen Perspektive junger Menschen. Nutzen Sie eine verständliche Sprache, erklären Sie, aber belehren Sie nicht. Strukturieren Sie Ihre Anliegen klar, arbeiten Sie mit Visualisierungen – aber vermeiden Sie vermeintliche Jugendsprache. Begegnen Sie den jungen Menschen mit ehrlichem Interesse und auf Augenhöhe – das ersetzt jede aufgesetzte Jugendlichkeit.

Klarheit in der Ansprache ist essenziell, um Kindern und Jugendlichen zu verdeutlichen, welches Anliegen Sie verfolgen. Kommunizieren Sie die Intention und den Rahmen, den Sie in der Vorbereitung geklärt haben. Laden Sie zu zielgruppengerechten Uhrzeiten und Orten ein, achten Sie nach Bedarf auch auf Mehrsprachigkeit. Auf solch informierter Basis können junge Menschen dann entscheiden, ob sie sich in der Kommune beteiligen möchten.

Haben Sie erst einmal den ersten Schritt geschafft und eine Kommunikation erfolgreich gestartet, bleiben Sie durch Transparenz am Ball. Halten Sie den Kontakt, auch wenn es vermeintlich keine Neuigkeiten im Prozess gibt. Gerade in der Verwaltung sind Abläufe und Zeithorizonte oftmals lang – und liegen häufig diametral zu den Erwartungen junger Menschen. Planen Sie kleine Zwischenschritte ein, die als Gesprächsanlässe dienen können.

Eine Frage der Haltung



Ansprache praktisch – die Mischung macht's

Welche Methoden sind nun die besten für die Ansprache junger Menschen auf kommunaler Ebene? Eine grundsätzliche Empfehlung: Nutzen Sie einen Kommunikationsmix, der zu Ihnen und Ihrer Kommune passt.

Social Media ist oft der naheliegendste Weg, jedoch häufig für Verwaltungen nicht einfach realisierbar. Suchen Sie sich Verbündete, die Sie dabei unterstützen, gern auch junge Menschen aus Ihrem Umfeld.

Die persönliche Ansprache ist sehr effektiv, gerade in kleineren Gemeinden ist dies ein guter Weg, allerdings erreicht man hier oft nur eine bestimmte Zielgruppe. Peergruppen-Ansprache, also die Kommunikation Gleichaltriger untereinander, kann gute Resultate erzielen. Aushänge an der Bushaltestelle, in Jugendeinrichtungen, an zentralen Treffpunkten Ihrer Kommune sind überdies empfehlenswert.

Briefe oder Postkarten schreiben ist ein Highlight heutzutage, nutzen Sie diesen Weg gern einmal. Informationen über das Amtsblatt oder Zeitungen sind eher für Eltern geeignet, können aber unerwartete Verstärkungseffekte haben. Im Sinne des Kommunikationsmix wird klar: Werden Sie kreativ und nutzen Sie am besten alle Wege gleichzeitig.

Dabei gilt: Jugendbeteiligung ist kein Rhetorik-Wettbewerb – nicht allein der mündliche Beitrag junger Menschen sollte im Vordergrund stehen, auch Zurückhaltende, Jüngere oder jene, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, haben gute Ideen!

Laden Sie deshalb methodisch abwechslungsreich ein, nutzen Sie Kreativwettbewerbe, Kleingruppenarbeit, machen Sie Ortsbegehungen, Fotostreifzüge, Online-Abfragen und vieles mehr.

Ein wichtiger Tipp zum Schluss

Lassen Sie sich unterstützen von Expert:innen aus der Jugendarbeit. Bauen Sie sich ein Netzwerk von Multiplikator:innen auf, das Ihnen dabei hilft, junge Menschen zu kommunaler Mitbestimmung einzuladen. Es lohnt sich für alle Beteiligten!



Pra



Mit dem *Zukunftspaket für Bewegung, Kultur und Gesundheit* hatten junge Menschen die Möglichkeit, selbst Projektideen vorzuschlagen und mit Unterstützung professioneller Akteur:innen umzusetzen. Auch Träger konnten gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Projekte erarbeiten und realisieren. Außerdem haben zahlreiche Kommunen ihre Konzepte und Ideen für mehr Partizipation der jungen Bewohner:innen in Form von lokalen Zukunftsplänen eingereicht. In diesem Kapitel stellen wir zehn Praxisbeispiele aus dem Programm vor, die zeigen, wie vielfältig Kinder- und Jugendbeteiligung sein kann.

ixxis



Das KJK Sandgasse in Offenbach bietet mit seinem „Queers & Friends Café“ jungen Menschen einen diskriminierungsfreien Raum – unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität, sexuellen Orientierung und anderen Merkmalen.

„Ein Safe Space, in dem man mit offenen Armen begrüßt wird“



**QUEERS &
FRIENDS
CAFÉ**



Mitten in der Offenbacher Innenstadt, in einem altherwürdigen denkmalgeschützten Gebäude, befindet sich das Kinder-, Jugend- und Kulturzentrum (KJK) Sandgasse. Das KJK versteht sich als ein Mehrgenerationenhaus mit einem bunten Programm, kulturellen Projekten sowie Beratungsmöglichkeiten für alle Alters- und Interessengruppen. Doch fühlen sich wirklich alle angesprochen?

Als der Sozialarbeiter Daniel Müller hier 2022 sein Anerkennungsjahr antrat, vermisste er, selbst schwul, ein Angebot für alle, die nicht heteronormativ sind und leben. „Ich fühlte mich an meine Jugend zurückerinnert und dachte daran, wie schlimm es war, damals keinen Rückzugsort und keine Peergroup zu haben“, erzählt er. Also gründete er kurzerhand gemeinsam mit seiner Kollegin Claudia Bernhard das „Queers & Friends Café“ – einen offenen Jugendtreff für queere Jugendliche und alle, die sich in Bezug auf ihre sexuelle Identität und Orientierung noch nicht sicher sind – oder die einfach die Vielfalt der Menschen feiern wollen.

Das Café ist eine regionale Erfolgsgeschichte

Es war zwar kein zusätzliches Geld für das Projekt da, aber die Leitung des Hauses machte es möglich, Räumlichkeiten, Arbeitszeit und vorhandene Ressourcen zu nutzen. „Wir haben uns gesagt: Wenn keiner kommt, ist das auch okay“, erinnert sich Daniel Müller, „Hauptsache, wir setzen ein Signal, dass es etwas für queere Menschen in Offenbach gibt.“ Im Sommer 2022 öffnete das Café zum ersten Mal seine Türen.

Sechs Jugendliche suchten im Eröffnungsjahr den Kontakt zur Sandgasse – sie hatten Wünsche, Ideen, Visionen, nicht nur für sich selbst, sondern vor allem stellvertretend für andere junge Menschen: Ein Aktionsprogramm, das junges queeres Leben stärker in der öffentlichen Wahrnehmung der Innenstadt vertritt und sichtbar macht. Diesen Bedarf formulierten die sechs jungen Menschen auch vor dem Zukunftsausschuss der Stadt.

So beantragten Müller, Bernhard und ihre Chefin für diese Umsetzung eine Förderung über den örtlichen Zukunftsplan des *Zukunftspakets*. Mit der Bewilligung eröffneten sich ganz neue Spielräume: Daniel Müller konnte nun mit den jungen Menschen planen und umsetzen, was bisher fehlte: zielgruppengerechte Freizeitangebote, Ausflüge und kulturelle Veranstaltungen. Das steigerte die Attraktivität des Cafés und lockte noch mehr Jugendliche aus der gesamten Region an.

Queerfreundliche Orte wie das Café haben Seltenheitswert

„Queere Jugendliche sind heteronormativen Stereotypen ausgesetzt, erleben viel Diskriminierung und werden im Alltag einfach nicht mitgedacht“, führt Müller weiter aus. „Daher sind sie selten in Vereinen oder anderen Einrichtungen, weil dort nicht auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird.“ Es gebe einfach zu wenige explizit queerfreundliche Orte.

Die warme und wertschätzende Atmosphäre ist ein Grund für den Erfolg des Cafés. Riley, 16, sagt: „Ich habe schon länger etwas zu dem Thema gesucht. Jetzt bin ich an den meisten Wochenenden da. Hier fühlt man sich einfach wohl. Man wird akzeptiert, wie man ist, und niemand wird ausgegrenzt.“ Josie findet insbesondere das „Schubladendenken“ schlimm. Die 17-Jährige hatte über Mund-zu-Mund-Propaganda vom Sommerferien-Programm des Cafés gehört und sich gedacht: Da gehe ich mal hin. „Hier habe ich dann gemerkt, dass es viel mehr als ein Sommerprogramm ist – nämlich ein Safe Space, in dem man mit offenen Armen begrüßt wird.“

Daniel Müller betont, dass auch viele Einzelgänger:innen das Café aufsuchen. Er berichtet von einem trans Mädchen mit Migrationshintergrund, das nicht nur zu Hause kein Verständnis findet. Auch auf der Straße schlage ihr schon aufgrund ihres Aussehens Misstrauen entgegen. Hier im Café könne die hochgradig verunsicherte Jugendliche endlich einmal sein, wie sie ist, ohne schiefe Blicke zu ernten oder dumme Kommentare einstecken zu müssen, und ein positives Selbstgefühl aufbauen.

„Viele Jugendliche, die hierherkommen, denken, sie seien komisch. Bei uns bekommen sie dann zum ersten Mal die Rückmeldung: Es ist normal, wie ihr seid. Das Problem ist eure Umwelt, die nicht versteht, wie ihr tickt.“ Überhaupt, so fährt der Sozialarbeiter fort, müsse hier niemand Fragen zur geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung beantworten. Diese Haltung macht das Café attraktiv für Jugendliche, die in manchen Bereichen noch unsicher sind – und somit zum idealen Angebot für quasi alle jungen Menschen.

Die Jugendlichen sind überdies von den gemeinsam geplanten und gemeinschaftlich umgesetzten Aktionen – von Kreativnachmittagen bis hin zu unterschiedlichsten Ausflügen – begeistert. Die 14-jährige Michelle etwa erklärt: „Hier ist es einfach nur toll. Und unsere Eltern gehen auch nicht wie Daniel mit uns zum Axtwerfen.“ Das nächste größere Event haben die jungen Leute ebenfalls maßgeblich mitorganisiert: In den Ferien geht es für zwei Tage in einen bekannten Freizeitpark in Baden-Württemberg.

Um die Beteiligung auch über den offenen Treff hinaus zu ermöglichen, begannen die Jugendlichen des Zukunftsausschusses, sich über das Kinder- und Jugendparlament Offenbach weiter zu vernetzen. Sie wollten auch Politiker:innen für ihre Anliegen gewinnen.

Mit Erfolg: Die Politik ist auf das Projekt aufmerksam geworden – kürzlich war die Offenbacher Bürgermeisterin Sabine Groß zu Besuch. Bei dieser Gelegenheit, so erzählt die 17-jährige Vivien, sei ihr erst bewusst geworden, dass die Zukunft ihres Treffpunkts keineswegs gesichert ist: „Es ist mir aber sehr wichtig, dass das Café bleibt – nicht nur nächstes Jahr oder übernächstes Jahr, sondern auch für die Generation nach uns.“ Dafür will die Bürgermeisterin persönlich sorgen: „Für das Jahr 2024 ist die Finanzierung der Personalkosten sichergestellt. Für die Folgejahre werde ich mich dafür einsetzen, dass das Angebot auch weiter bestehen kann.“

Froh ist Daniel Müller zudem darüber, dass „pro familia“ mittlerweile eine Beratung für queere Jugendliche anbietet und Kontakt zum Café aufgenommen hat. Es sei sehr hilfreich, wenn man Jugendliche bei psychischen Problemen wie etwa Depressionen gleich an eine professionelle Beratungsstelle verweisen könne, erklärt der Sozialarbeiter. Auf lange Sicht, hofft er, könne so vielleicht ein größeres Netzwerk für queere Jugendliche entstehen. Und für alle Nachahmer:innen hat er den Tipp: „Einfach loslegen – die Jugendlichen kommen dann von ganz allein.“

Niemand muss Fragen zur geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung beantworten

Das Angebot soll über die Förderzeit hinaus bestehen

<https://kjksandgasse.junetz.de>
https://www.instagram.com/queer_cafe_of/



Die besten Ideen hat man im Team. Gleich eine ganze Reihe davon setzen Jugendliche in Hof um. Sie nennen sich „Pioneers of Tomorrow“ und gestalten ihr Quartier jugendfreundlicher – mit professioneller Unterstützung.

**„Uns war wichtig,
dass keine Idee
verloren geht“**





Die mittelfränkische Stadt Hof hat allerlei Sehenswürdigkeiten zu bieten – vom Biedermeierviertel bis hin zum Franziskanerkloster. Weniger sehenswert ist allerdings das Bahnhofsviertel, das manchen Bewohner:innen sogar als problematisches Quartier gilt. Davon hörte auch Janina Dill, als sie im Herbst 2022 in die Stadt kam und ihre Stelle als städtische Jugendpflegerin bei der Kommunalen Jugendarbeit antrat. Eine ihrer ersten Amtshandlungen war es, den Förderantrag für einen lokalen Zukunftsplan der Kommune zu schreiben. Schnell suchte sie sich zwei starke Mitstreiterinnen: Anja Vogel, Sozialpädagogin und Diakonin in der evangelischen Sozialarbeit, sowie Sozialarbeiterin Caroline Schilhabel, für die Caritas beim Jugendmigrationsdienst im Bahnhofsviertel tätig. „Wir hatten uns gefunden und wussten: Wir wollen ein Projekt zur Jugendbeteiligung machen – so oder so“, erzählt Anja Vogel. Kern ihrer Idee: Jugendliche lernen Demokratie, indem sie sich aktiv an Verbesserungen im Stadtviertel beteiligen. Gemeinsam treffen sie Entscheidungen und setzen die besten Ideen auch um. „Als der positive Bescheid für unser Projekt vom *Zukunftspaket* kam, haben wir uns riesig gefreut“, ergänzt Janina Dill. „Aber wir wussten auch: Ab jetzt läuft die Zeit.“

Die niedrigschwellige Ansprache an den Schulen hat funktioniert

Seither arbeiten sie als Orga-Team an einem echten Mammutprogramm. Zunächst einmal hieß es, Jugendliche zu finden, die bislang eher wenig Möglichkeiten zur Mitgestaltung hatten. Also gingen die drei Frauen in die Schulen vor Ort und versuchten, niedrigschwellig Lust auf Beteiligung zu machen. „Unser überzeugender Aufhänger war, dass uns 150.000 Euro für Jugendliche zur Verfügung stehen, die wir aber nur mit ihrer Hilfe ausgeben können – schließlich sind wir schon zu alt, um noch als jugendlich zu gelten“, schildert Anja Vogel die Lage mit einem Schmunzeln.

Ihre Ansprache funktionierte nachhaltig: Beim ersten Treffen tauchten mehr als 20 engagierte junge Menschen auf und entwickelten vier Stunden lang konzentriert erste Ideen – und das mitten in den Schulferien. Für Janina Dill war es ein Schlüsselmoment, zu sehen, wie konstruktiv und gut gelaunt die Jugendlichen

zusammenarbeiten und wie viele tolle Ideen sie mitbringen. Der 13-jährige Linus war von Anfang an mit dabei und bestätigt: „Ich fand schon in der Planungsphase cool, dass wir alle jede Menge Spaß hatten. Und dass am Ende fast alles gut geklappt hat.“

Das lag nicht zuletzt auch an der professionellen Unterstützung, die sich die drei Frauen geholt haben. Sie hatten die Medienagentur „anders & besser“ aus dem Bahnhofsviertel angesprochen. „Die kennen das Quartier und seine Menschen am besten“, erläutert Anja Vogel, „und wissen, wie passgenaue professionelle Kommunikation mit viel Strahlkraft aussehen muss, um von Jugendlichen wahrgenommen zu werden.“

Schon bald präsentierte die Agentur ihrer jungen Kundschaft erste Vorschläge. Neben Plakat- und T-Shirt-Entwürfen lieferten die Kommunikationsprofis der Arbeitsgruppe auch Ideen für einen kreativen Namen. Statt sich etwas sperrig „Zukunftsausschuss“ zu nennen, entschied sich die Gruppe für „Pioneers of Tomorrow“. Ein besonderer Anreiz: Jeder Pioneer erhielt für die kreative Zusammenarbeit mit der Agentur ein Zertifikat für die eigenen Bewerbungsunterlagen.

Da die Aufgabe der Ideensuche nicht nur bei der Kerngruppe liegen sollte, galt es, möglichst viele Jugendliche einzubeziehen. Zu diesem Zweck organisierten die Pioneers das Festival „Laser Beats“. Wie bei einem Adventure-Spiel sollten die Gäste zunächst auf verschiedenen Leveln bei sogenannten Quests Zukunftsideen für ihr Stadtviertel sammeln. Als Dankeschön fürs Mitmachen wurden am Abend Kopfhörer verlost. Per Applaus stimmte das Publikum über die beste Idee ab. Das Rennen machte ein Open-Air-Kino-Abend mit Open Stage.

Abgerundet wurde der Festivalabend mit viel tanzbarer Musik und einer beeindruckenden Lasershow. „Die Lightshow war für mich das Coolste“, erzählt Adrian begeistert. Der 14-Jährige hatte beim Aufbau mehrerer Zelte geholfen.

„Wir haben alles gesammelt und uns gleich an die Umsetzung gemacht“, erzählt Janina Dill. „Uns war von Anfang an wichtig, dass keine Idee verloren geht.“ Dazu zählen zum Beispiel auch Vorschläge für mehr Sicherheit im Viertel. Inzwischen wurde etwa eine düstere Bahnstrecke heller gestaltet und mit eigenen Graffiti verschönert. Außerdem wünschten sich die Jugendlichen auf dem Bahnhofsvorplatz eine Calisthenics-Anlage, auch um Wartezeiten auf Bus und Bahn sinnvoller nutzen zu können. Die Stadtverwaltung hat den Bau des Parcours aus Stangen und Holmen für Eigengewicht-Übungen bereits genehmigt, derzeit läuft die Ausschreibung für die Umsetzung.

Ein weiteres Anliegen ist ein geschützter, überdachter Ort, an dem sich die Jugendlichen außerhalb der Öffnungszeiten des Jugendzentrums treffen können. Das Team arbeitet hierzu an Lösungen. Eine Jugenddisco im November soll ebenfalls noch realisiert werden. Bei diesem Event ist dann sicher auch Sabri mit dabei. Als Pioneer hatte er das „Laser Beats“ tatkräftig mitgeplant, konnte im Juni aufgrund eines Arbeitstermins aber nicht daran teilnehmen. „Ich habe mich trotzdem sehr über die vielen tollen Ideen gefreut. Und dass es allen so gut gefallen hat“, sagt der 16-Jährige. Und fügt noch hinzu: „So etwas könnte es hier ruhig öfter geben.“

Möglichst viele Jugendliche sollten ihre Ideen einbringen

Alle Wünsche wurden gesammelt

<https://www.hof.de/news/jugendliche-aus-dem-bahnhofsviertel-veranstalten-futuristische-neonparty>



Wie stellt man ein Open Air mit Nachwuchskünstler:innen auf die Beine, bietet gleichzeitig Sportfans jede Menge Spaß und hat auch noch Kreativangebote am Start? Ein gutes Dutzend Jugendliche aus Gera zeigt, wie das geht.

**„Jugendliche
können so vieles,
man muss sie nur
machen lassen“**



Der 9. Juni bleibt in Gera sicher in guter Erinnerung. Es war zum einen ein mächtig heißer Frühsommertag. Vor allem aber bot er rund 700 Gästen ein cooles Open-Air-Music-Event: den „Tolerance Jam“ mit fünf Newcomer-Acts aus der Region, von Heavy Metal über Punk bis Rap. Das Ganze startete im Skatepark direkt am zentralen Hofwiesenpark, der in das Event miteinbezogen wurde.





Das Besondere: Das gesamte Event wurde von 15 Jugendlichen komplett geplant, vorbereitet und veranstaltet – bis hin zur Abendmoderation. „In Gera schreiben wir Jugendbeteiligung groß“, erklärt Ines Wegner. „Wir haben hier verschiedene Gremien. Sie sind nicht nur an gesellschaftlichen und kommunalen Prozessen beteiligt – etwa am Sozial- oder Hitzeplan der Stadt –, sondern sammeln Ideen und setzen diese oft auch selbst um“, erläutert die Sozialpädagogin vom kommunalen Stadtjugendring. Das *Zukunftspaket* hat das Projekt im Rahmen des kommunalen Zukunftsplans mit 10.600 Euro unterstützt.

2014 hat der Stadtjugendring gemeinsam mit den Schülersprecher:innen den Jugendrat Gera ins Leben gerufen. Dieser setzt sich für Belange von Jugendlichen ein. Schon bald hatten die den Wunsch, ein Open-Air-Konzert zu veranstalten. Der Stadtjugendring organisierte daraufhin Workshops, etwa zu Veranstaltungsorganisation, Jugendschutz oder Förderungsmöglichkeiten. Die Jugendlichen machten in einer Planungsgruppe mit. Auf dem kleinen Parkplatz hinter der örtlichen Turnhalle stellten sie den ersten „Tolerance Jam“ auf die Beine, 2023 fand er zum fünften Mal statt. Der Name soll zeigen, dass Toleranz, Integration und Miteinander von Beginn an eine zentrale Rolle spielen. Auch der Geraer Christopher Street Day (CSD) war mehrmals vertreten. Von Jahr zu Jahr wuchs das Festival und als der Parkplatz zu klein wurde, wechselte es 2022 in den unweit gelegenen Skatepark. „Das Gelände ist offener, wir liegen direkt am großen Hofwiesenpark und es gibt auch mehr Publikumsverkehr“, erläutert Michelle Diener, Sozialarbeiterin vor Ort.

Die Jugendlichen organisierten den „Tolerance Jam“ selbstständig



Durch Corona gab es weniger Schülerbands

Auch der Skatepark hat sein eigenes Jugendgremium: das „Kollektiv Skatepark“, in dem alle Nutzergruppen aus den Fraktionen Skateboard, Scooter und BMX vertreten sind. Das Kollektiv, der Jugendrat und erstmals auch der Kinderrat haben den diesjährigen „Tolerance Jam“ gemeinsam geplant. Mit dabei war zum Beispiel der 20-jährige Tillman, der schon seit mehreren Jahren im Jugendrat mitarbeitet. „Früher hatten wir in Gera viele Schülerbands, da war die Organisation einfacher“, erzählt er, „aber durch Corona ist ihre Zahl stark zurückgegangen. Deshalb haben wir uns zusammengesetzt und überlegt, wie wir geeignete Bands finden können. Geholfen haben uns dabei besonders private Kontakte.“

Neben Live-Musik und Skateboardkursen konnten Kreative Baumwolltaschen per Siebdruck verschönern oder sich Henna-Tattoos ausdenken und auftragen. An aufgestellten Graffiti-Mauern durfte gesprayed werden. Viele Besucher:innen informierten sich auf der Wiese an Infoständen des CSD Gera oder des Feministischen Kollektivs (FEMKO).

Tillman hat den Abend auf der Bühne zusammen mit Josi organisiert und moderiert. „Wir hatten vorher alles durchgeplant, mussten aber plötzlich wegen einer verspäteten Band einiges umstellen, auch in der Moderation“, erinnert sich die 19-Jährige. „Aber alles in allem war es ein guter Rahmen und es hat eine Menge Spaß gemacht.“ Vor einem Jahr konnte Josi in den Schulferien ein Praktikum bei Ines Wegner im Stadtjugendring machen. Im Herbst wird sie in Weimar Interkulturelles Musik- und Veranstaltungsmanagement studieren.

Erfahrungen in einem Praktikum beim Stadtjugendring sammelt gerade auch der 18-jährige Florian aus dem Jugendrat. Er hat neben der Planungsarbeit im Juni beim Auf- und Abbau geholfen, etwa des großen Sternzelts im Park. Auch am Zuckerwattestand, den der Kinderrat für die jüngsten Gäste eingerichtet hatte, half der 18-Jährige aus. „Ich finde es gut, dass der ‚Tolerance Jam‘ von uns Jugendlichen selbst geplant und durchgeführt wird, wir sind ja auch die Zielgruppe“, meint Florian.

Aus einer anderen Perspektive erlebte die 14-jährige Josephine das Event. Zwar ist auch sie im Jugendrat und hat sich bei Orga und Aufbau eingebracht. Aber beim Open Air selbst hat die ehrenamtliche Sanitäterin vom Jugendrotkreuz gemeinsam mit Teamkolleg:innen für die medizinische Absicherung gesorgt – zum Glück ohne ernsthaft Verletzte. „Es war mein erster ‚Tolerance Jam‘. Ich fand es toll, vor allem, dass ich neue Freunde gefunden habe.“ Auf die Frage, ob sie nach dieser ersten Event-Erfahrung irgendetwas ändern würde, antwortet sie: „Beim nächsten Mal vielleicht auch Bands mit Mädchen*.“ Denn tatsächlich – das ergab auch eine Nachbesprechung im Organisationsteam – hatte niemand richtig im Blick gehabt, dass auf der Bühne nur Künstler präsent waren.

2024 gilt es also noch etwas gutzumachen. Erste Namen von DJanes machen bereits die Runde, an Engagement und Vorfreude fehlt es nicht. „Was das Finanzielle betrifft“, erläutert Ines Wegner, „so war die Unterstützung durch das *Zukunftspaket* dieses Jahr besonders wichtig. Vor allem die Preise für die Bühnenbauten sind mächtig in die Höhe gegangen. Das hätten wir allein nicht stemmen können.“ Gemeinsam mit Michelle Diener will sie sich um weitere Fördermöglichkeiten kümmern.

Am meisten aber freuen sich die beiden Sozialarbeiterinnen über das tolle ehrenamtliche Engagement. „Jugendliche können so vieles, man muss sie nur machen lassen“, ist Ines Wegner überzeugt. Und Michelle Diener ergänzt: „Ohne Ehrenamt funktionieren solche Projekte nicht. Wir allein würden das niemals so hinbekommen.“ Und allen, die selbst an einem Event tüfteln, rät Tillmann: „Wenn ihr eine Idee habt – einfach loslegen, einfach machen! Die Finanzierung wird sich schon irgendwie finden.“

Auch Praktika beim Stadtjugendring sind möglich

Learnings werden mit ins nächste Projekt genommen



<https://jr-gera.de>

<https://www.instagram.com/sjrgera/>



Wie das neue Jugendcafé „Wannille“ der AWO in Herne aussehen und was dort stattfinden soll, entscheiden die Besucher:innen.

„Damit die Angebote wahrgenommen werden, brauchen wir das Vertrauen der Jugendlichen“

Lichterketten, Fake-Efeu, flauschige Teppiche und bunte Kissen: Die Freundinnen Lara und Angele wissen genau, was sie brauchen, um das „Wannille“ noch gemütlicher zu machen. Die AWO hat an diesem Nachmittag zur Planungsparty eingeladen. Überall im Raum hängen DIN-A3-Blätter. Hier können die Jugendlichen Aktionen und Anschaffungen aufschreiben, die sie sich für ihr Jugendcafé wünschen.

Beim Blick durch das große Ladenlokal mit den vielen Fensterfronten wird klar, ein bisschen Deko kann nicht schaden. Der Raum wirkt etwas kahl, was laut Nadine Albrecht, die bei der AWO Ruhr-Mitte den Fachbereich Jugend und Quartier leitet, Absicht ist. Natürlich hätten sie das Café vor der Eröffnung bunt anstreichen oder die Fenster mit Graffitis besprühen können. Doch das hätte dem Projektziel widersprochen. „Das ‚Wannille‘ soll für die Jugendlichen ein Ort sein, der ihnen gehört und den sie selbst mitgestalten können“, erklärt die Fachbereichsleiterin.

Die Möglichkeiten werden gemeinsam besprochen und ausgehandelt

Alles ist nicht möglich. Aber durch die intensive Beteiligung kommen die Projektverantwortlichen und die Café-Besucher:innen ins Gespräch, etwa darüber, warum es im „Wannille“ keine Energydrinks gibt. Oder es findet sich ein Kompromiss, wie bei dem von vielen Jugendlichen geäußerten Wunsch nach einer Playstation. „Ich könnte mir vorstellen, dass wir alle zwei Wochen ein Playstation-Turnier veranstalten“, sagt Nadine Albrecht, die aktuell für die Zeit nach der Förderung durch das *Zukunftspaket* nach langfristigen Unterstützungsmöglichkeiten für das Jugendcafé sucht.

Dass es einen Ort wie das „Wannille“ im Herner Stadtbezirk Wanne braucht, hat sich weder Nadine Albrecht noch jemand anderes bei der AWO überlegt. Die Idee kam von den Jugendlichen selbst. Der Kontakt zur AWO entstand über den Vorsitzenden des Integrationsrats der Stadt Herne, der mit den jungen Menschen gut vernetzt war. „Die Jugendlichen haben uns erklärt, dass ihnen in Wanne etwas fehlt“, erzählt die Fachbereichsleiterin. Zwar gibt es in Herne mehrere offene Kinder- und Jugendtreffs. Laut Nadine Albrecht befinden sich diese aber nicht im Zentrum von Wanne.

Hinzu kommt, dass sich die Angebote der meisten Treffs an eine jüngere Zielgruppe richten. Mit dem „Wannille“ will die AWO einen Rückzugsort für junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren schaffen – und das mit den Jugendlichen gemeinsam nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen. So wurden auch die Renovierung und Einrichtung gemeinsam mit den jungen Menschen geplant und umgesetzt. In Planungstreffen entstand nicht nur das ganzheitliche Konzept und der Name des neuen Ortes, auch die Rahmenbedingungen wie Öffnungszeiten, inhaltliche Angebote wie Workshops, interkulturelle Kochabende oder die Einführung von Peer-to-Peer-Beratungen wurden dort miteinander erarbeitet.



„Viele der Jugendlichen kommen aus großen Familien“, sagt Nadine Albrecht. Zu Hause sei oft kein Platz, um sich mit Freund:innen zu treffen. Deshalb ziehe es sie oft nach draußen, auf den Buschmannshof, einen zentralen Platz in der Wanner Innenstadt. Konflikte mit anderen Bewohner:innen des Bezirks seien vorprogrammiert. Für die Jugendlichen ist das „Wannille“ mehr als ein Treffpunkt. Sie kommen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Die einen wollen mit Freund:innen Karten spielen, die anderen in Ruhe eine Bewerbung schreiben und wieder andere – wie die 15-jährige Lara – schätzen, dass man hier einfach mal chillen kann.

Durch die Workshopabende findet nicht nur eine inhaltliche Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Themen statt, durch die Vernetzung mit Akteur:innen aus dem Quartier werden die jugendlichen Anliegen zusätzlich gestärkt und stabile Unterstützungsnetzwerke können aufgebaut werden.

„Ich schließe die Tür auf und schaue, was passiert“, sagt Lukas Rother, der das Café leitet – unterstützt von zwei pädagogischen Ergänzungskräften. Es hat dienstags bis donnerstags von 15 bis 20 Uhr und freitags und samstags von 16 bis 21.30 Uhr offen, partizipativ orientiert an den Bedarfen der Besucher:innen. Pro Woche kommen etwa 30 Jugendliche vorbei. Projektleiter Lukas Rother freut sich über den guten Zulauf und ist optimistisch, dass sie über den Winter, wenn es draußen ungemütlich ist, noch mehr junge Menschen erreichen werden.

Gleichzeitig ist ihm bewusst, dass es mit steigender Besucherzahl schwieriger wird, auf die einzelnen Bedürfnisse einzugehen. Wenn nicht so viel los ist, unterstützt der 24-Jährige auch schon mal bei Bewerbungen oder Hausaufgaben. Vor allem aber hat er immer ein offenes Ohr für die Besucher:innen. „Wenn Lukas mal nicht hier ist, fragen einige Jugendliche schon nach ihm“, erzählt Nadine Albrecht. Er ist in der kurzen Zeit schon zu einer Vertrauensperson für die jungen Menschen geworden.

Vertrauen ist laut der Fachbereichsleiterin für das Gelingen des Projektes unabdingbar. Aus persönlichen Gesprächen wissen die Projektverantwortlichen, dass viele der Jugendlichen große Sorgen haben. Die zurückliegende Pandemie hat ihre Situation oft nicht leichter gemacht. Die AWO würde im „Wannille“ gern Workshops zu Themen wie Gewalt gegen Frauen anbieten. „Damit diese Angebote wahrgenommen werden, brauchen wir aber zunächst das Vertrauen der Jugendlichen“, sagt Nadine Albrecht.

Während die Workshops noch in der Planung sind, gibt es eine Aktion, die schon jetzt regelmäßig stattfindet. Es ist der einzige fixe Termin, in dem ansonsten bewusst offen gehaltenen Konzept. „Freitags wird gemeinsam gekocht, und zwar möglichst gesund“, erzählt die Fachbereichsleiterin. Das Thema gesunde Ernährung haben die Jugendlichen selbst in das Projekt eingebracht. Wenn es zu Hause selten eine warme Mahlzeit gibt, bekommt Ernährung einen anderen Stellenwert. Im „Wannille“ gibt es deshalb auch außerhalb der Kochaktionen immer kleine Snacks.

Das gemeinsame Kochen wird auf Instagram organisiert. Wer mitkochen möchte, kann sich dort anmelden. Das funktioniert laut Nadine Albrecht gut. Generell haben sich die Sozialen Netzwerke für die Projektverantwortlichen als wichtiges Instrument bewährt, um Aktionen zu organisieren und die Jugendlichen direkt an der Projektplanung zu beteiligen, denn sie bieten vertrautes Terrain. Jede:r kann Nachrichten schicken oder über gepostete Vorschläge abstimmen – auch anonym. Schließlich haben nicht alle den Mut oder fühlen sich nicht damit wohl, ihre Ideen wie Lara und Angele vor aller Augen auf ein Blatt Papier zu schreiben.

Das Café ist mehr als ein Treffpunkt

Die Jugendlichen nehmen das Café sehr gut an

Die Besucher:innen bringen ihre Sorgen mit

<https://www.awo-ruhr-mitte.de/kinder-jugend-familie/jugendsozialarbeit/jugendcafe-wannille>

https://www.instagram.com/wannille_owo/



Die Initiative „Bayerns beste Gipfelstürmer“ ist ein besonders solidarisches Projekt: Kinder und Jugendliche mit Behinderung, Krankheit oder Migrationshintergrund klettern gemeinsam – und lernen eine Menge fürs Leben.

**„Inklusion
birgt irre
Ressourcen“**



Gleich hinter dem Münchner Ostbahnhof steht das Tor zum Himmel – die Kletter- und Boulderhalle „Heaven’s Gate“. 2021 wurde sie umfassend saniert. Im ersten Stock hat die IG Klettern ihre Büroräume. Seit 2014 mit am Start: die Initiative „Bayerns beste Gipfelstürmer“, ein inklusives, außerschulisches Kletterprojekt. Die Angebote richten sich vorrangig an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung oder schweren Erkrankungen sowie an deren Geschwister. Auch junge Menschen mit Flucht- oder Migrationsgeschichte sind sehr willkommen.

Ein Herzensprojekt aufgrund eigener Erfahrungen



Schon Ende der 1990er Jahre ging Gründerin Ulli Dietrich mit Kindern klettern, die Geschwister mit Behinderungen hatten. „Ich habe selbst vier Kinder, eine meiner Töchter hat eine Mehrfachbehinderung“, erzählt die engagierte Mutter. Da sie „immer schon am Berg“ war und das Klettern liebte, ist sie mit ihren Kindern und deren Freunden zwischendurch immer wieder in die Natur gegangen. Eine Lehrerin ihrer Tochter sprach sie an und schon bald leitete sie Gruppen für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen.

2014 stand sie am beruflichen Scheideweg und entschied sich für ihr Herzensprojekt: Gemeinsam mit einer Bekannten, die ihr mit den vielen Anträgen und Formularen half, entwickelte sie unter dem Dach des Trägervereins IG Klettern ihre Initiative. Das erklärte Ziel: sich inklusiv gemeinsam auf den Weg zu machen, beim Klettern voneinander zu lernen und gemeinsam zu wachsen. „Für 2023 hilft uns das *Zukunftspaket*. Durch seine Förderung werden wir endlich unsere Jugendabteilung auf den Weg bringen können“, erklärt Ulli Dietrich.

Bei der Gründung der Jugendorganisation sollen möglichst viele Jugendlichen, insbesondere auch die mit kognitiven Beeinträchtigungen, in der Lage sein, sich am Mitbestimmungsprozess zu beteiligen, sei es passiv durch eine Stimmabgabe oder durch aktives Engagement bei der Übernahme von Aufgaben oder der Ausübung von Ehrenämtern.

Das große Ziel: Alle Mitglieder der Jugendorganisation können inklusiv selbstständig agieren, über Mitgliederanträge entscheiden und Beschlüsse für die Gestaltung der Arbeit fassen.

Klettern für alle, die benachteiligt sind oder sich ausgegrenzt fühlen

Im Einsatz sind neben derzeit neun hauptamtlich Beschäftigten und rund zwei Dutzend erwachsenen Trainer:innen etwa 30 engagierte Scouts. Jugendliche ab 14 Jahre dürfen nach einem Einführungstraining ihr Kletterwissen an die anderen weitergeben. Inzwischen schulen sich die Gipfelstürmer gegenseitig auch im Umgang mit Sozialen Medien, damit sich ihre gute Idee auch online weiter herumspricht. Einer der Scouts ist Julian. Der 24-Jährige hörte von der Gruppe, als er in der Reha eine Klettertherapie gegen seine Depressionen machte. „Der Therapeut dort kannte Ulli Dietrich und hat mir die Gipfelstürmer empfohlen“, berichtet Julian.

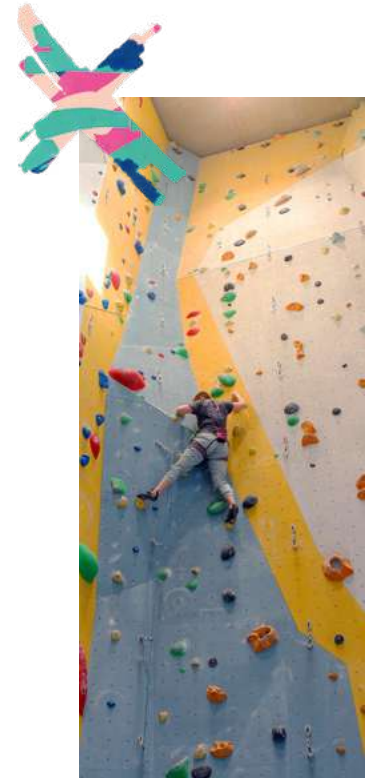
Als er 2022 nach München zog, fand er schon bald den Weg in die Halle und wurde Scout. „Ich durfte Gruppen mitführen und Kurse mitgestalten. Mir macht die ehrenamtliche Arbeit wirklich Spaß – und sie tut mir gut.“

Im Rahmen des *Zukunftspakets* werden nun auch jugendliche Mitbestimmungsscouts ausgebildet, die im Peer-to-Peer-Ansatz konkrete Assistenzleistungen für die Beteiligung am internen Mitbestimmungsprozess übernehmen können. So werden Jugendliche mit Beeinträchtigungen für die Teilhabe zunächst interessiert und dann bedarfsgerecht gestärkt und befähigt. Ein besonderes Anliegen ist Ulli Dietrich auch die Unterstützung Geflüchteter. „Wir bieten schon seit 2007 Kurse und Ausfahrten für Jugendliche mit Fluchtgeschichte an“, erinnert sie sich. „Damals haben wir sie auch in ihren Unterkünften besucht – und waren entsetzt von den unwürdigen Lebensbedingungen. Seitdem war klar, dass wir mit unseren Projekten auch dieser Zielgruppe helfen wollen. Im Grunde sind wir für alle da, die benachteiligt sind oder sich ausgegrenzt fühlen.“

Brücken baut die engagierte Kletterfreundin auch als Mitgründerin des heimat e. V. – eine Plattform für interkulturellen Austausch, Bildung und Teilhabe. Auf diesem Weg lernte Norooz die Gipfelstürmer und Ulli Dietrich kennen. Seit 2020 lebt der 20-jährige Afghane in Deutschland. Er engagiert sich in der Kletterhalle und bei interkulturellen Initiativen. „Ich finde es toll, dass wir hier in der Halle so viele verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Ländern sind“, erzählt der Schüler, der nach dem mittleren Schulabschluss auch noch sein Fachabitur machen möchte. Das Miteinander von Jugendlichen, die krank sind oder eine Behinderung haben, findet er wichtig. „Du bekommst das Gefühl, dass wir hier alle normal sind“, sagt er.

Für Ulli Dietrich ist es immer wieder ein Highlight, wenn sich so unterschiedliche Menschen gut verstehen – und sich insbesondere Geflüchtete im Projekt einbringen. „Leider sehen nur wenige, wie viel Wertschätzung und Potenzial sie mitbringen“, sagt sie. Auch für junge Menschen mit Behinderung gelte: Sie können so viel mehr, als man ihnen zutraut. Oder sie sich selbst zutrauen.

Denkt die Gründerin an die Zukunft ihrer Gipfelstürmer, gilt es, vor allem die krassen Löcher zu stopfen, die die Pandemie gerissen hat. „Die Leute bleiben einfach weg, melden sich nicht ab, sind verunsichert, auch heute noch. Uns fehlen zwei Jahre Nachwuchs, wir fangen gefühlt wieder bei null an“, schildert sie die Lage. Ihnen fehlt ein:e Jugend-Referent:in und Unterstützung in der Buchhaltung. Auch die weitere Finanzierung über 2023 hinaus ist unklar. Doch für Ulli Dietrich steht fest: „Wir müssen weiterkämpfen und uns noch besser vernetzen – auch mit Blick auf den Rechtsruck in der Gesellschaft. Und wir sollten noch mehr zeigen, welche irren Ressourcen Inklusion birgt und was alles möglich ist.“



Das Klettern bringt die unterschiedlichsten Menschen zusammen

Das Projekt hat mit vielen Herausforderungen zu kämpfen

www.gipfelstuermer.org
<https://www.instagram.com/bayernsbestegipfelstuermer/>



Das Projekt „Wir im Kiez“ hilft in drei Berliner Gemeinschaftsunterkünften Kindern und Jugendlichen dabei, ihre Freizeit aktiv selbst zu gestalten und ihren Kiez zu erkunden.

**„Die
Kinder
können
wirklich
mitbestimmen“**



Marie Harbich wird schon erwartet. Seit zwei Monaten kommt die 22-jährige Förderpädagogik-Studentin mit der blonden Ponyfrisur immer mittwochs in die Geflüchteten-Unterkunft in Berlin-Lichtenberg. Sie spielt und bastelt mit den Kindern, die hier leben, oder treibt mit ihnen Sport.

„Hallo Marie, geht es jetzt los?“, wird sie von der neunjährigen Maria aus Syrien begrüßt, die mit ihrem pinkfarbenen Kinderfahrrad vor dem Gemeinschaftscontainer Runden dreht. Er steht zentral an der Stirnseite einiger Reihen weißer Wohncontainer auf einer kargen Wiese. Im Hintergrund: fensterlose graue Plattenbauten, die auf ihren Abriss warten. Etwa 250 Menschen aus mehr als 20 Nationen leben hier, darunter rund 50 Kinder.

Die Förderung ermöglicht Ausflüge und Nachmittagsangebote

In diesem Moment kommt ein Junge mit dunklem Schopf, Zahnlücken und großem Schulrucksack um die Ecke. „Hallo Slavik“, sagt Marie Harbich. „Hallo Marie.“ Slavik strahlt. „Ich sag allen Bescheid“, sagt er und flitzt los. Kurze Zeit später sitzt eine Handvoll Kinder an dem großen Tisch im Kinderbetreuungsraum des Gemeinschaftscontainers und fädelt bunte Perlen auf Angelschnüre.

Zweimal pro Woche kommen Marie Harbich und ihre Kolleg:innen der wortlaut projekte gUG her, um mit den Kindern einen Nachmittag zu gestalten oder Ausflüge zu unternehmen. Als Träger hat wortlaut die Förderung beim *Zukunftspaket* beantragt und ist dank dieser nun in drei Berliner Geflüchteten-Unterkünften mit dem Projekt „Wir im Kiez“ aktiv. Gemeinsam werden der Kiez und die unmittelbare Umgebung mit Fokus auf verschiedene Themen erkundet und erfahrbar gemacht. Die Kinder lernen ihre Interessen zu äußern und werden motivierend und moderierend dabei begleitet, ihre Ideen selbstständig umzusetzen.

Die Kinder entscheiden selbst, was sie machen wollen

„Besonders gefällt mir, dass die Kinder wirklich mitentscheiden können“, sagt Marie Harbich, „und ich mag die Vielfältigkeit der Arbeit. Dank der Förderung haben wir wirklich viele Möglichkeiten, Ausflüge zu finanzieren oder Materialien zu kaufen.“ Viele Kinder erfahren so, vielleicht zum ersten Mal, wie sie einen Teil ihres Lebens selbst gestalten können, ergänzt Carina Schäfer von wortlaut. Auch Noel Özden gehört zum Team. Der 19-Jährige studiert soziale Arbeit und arbeitet wie Marie Harbich als studentische Honorarkraft für das Projekt.

Die Kinder haben beim letzten Treffen abgestimmt, dass sie heute erst Armbänder basteln und danach Verstecken spielen wollen. Slavik fädelt eine Kette für seinen kleinen Bruder. Der Siebenjährige aus Georgien ist fast jedes Mal mit dabei. Ebenso Maria, die an einem Armband für sich selbst arbeitet. Auch Franck fädelt eine Kette. Der Elfjährige sagt, er wisse nicht, wo er geboren sei. Sarah Diallo, die Leiterin der Unterkunft, kennt alle Kinder gut und erklärt, warum Franck seinen Geburtsort nicht kennt: „Seine Familie stammt aus Burundi, geboren ist er in einem Lager in Kenia, seither hat er in verschiedenen Lagern gelebt.“

„Vielen Unterkünften fehlen Personal und Mittel für Freizeitangebote für die Kinder“, sagt Carina Schäfer. Da helfe die Förderung durch das *Zukunftspaket* enorm, pflichtet Sarah Diallo bei. So konnten zum Beispiel Spiele und Sportgeräte angeschafft werden: Frisbees, Tischtennistischen, Volley-, Basket- und Fußbälle, Springseile und Boccia-Kugeln.

Ein Mädchen fährt mit dem Roller am Container vorbei, hört das Lachen im Raum und kommt rein. Ein anderes Mädchen tritt mit seinem kleinen Bruder an der Hand durch die Tür, setzt sich wortlos an den Tisch und beginnt zu fädeln. Ihr Bruder setzt sich zu einem Jungen auf den Boden, der mit Playmobil-Figuren spielt. Nach und nach verteilen sich fast 20 Kinder auf dem Boden, in der Sofaecke und an den Tischen. Während die Neuankömmlinge eifrig Perlen fädeln, haben Slavik und Franck ihre Schmuckstücke schon fertig. Auch Maria hat inzwischen eine Kette, zwei Armbänder und einen Ring gefädelt.

„Wie wär’s mit einer Runde Tischkicker?“, schlägt Marie Harbich vor. Aber Franck und Slavik wollen lieber auf dem Bolzplatz neben dem Container kicken. Und Maria möchte Tischtennis spielen. Also klappen Marie Harbich und Noel Özden die Tischtennisplatte im Sportraum nebenan auf. Kurze Zeit später spielen sich Maria und drei andere Kinder an der Platte Bälle zu. Verstecken wird an diesem Nachmittag nicht mehr gespielt.

„Wenn die Kinder heute Lust haben, etwas anderes zu machen, als letzte Woche entschieden wurde, dann ändern wir eben den Plan“, sagt Marie Harbich. Wichtig sei vor allem, dass die Kinder mitbestimmen. Auch wenn nicht jeder Wunsch erfüllt werden kann. So wollten in diesem Sommer alle Kinder gerne ins Schwimmbad. Ein Rettungsschwimmer hätte die Gruppe begleiten müssen. „Das konnten wir personell nicht leisten“, erklärt die Projektbetreuerin Carina Schäfer. Also handelte man einen Kompromiss aus. Erst ging es zum Wasserspielplatz, danach zum Eisladen. Eine andere Schwierigkeit sei die Sprachbarriere. „Oft müssen wir mit Händen und Füßen kommunizieren“, erklärt Noel Özden.

Slavik jedenfalls weiß genau, was ihm an diesen Nachmittagen am besten gefällt: „Spiele spielen. Und Aufräumen.“ „Stimmt“, sagt Harbich, „da hilft er immer gern mit.“ Heute aber räumt sie mit ihrem Kollegen allein auf, fegt Perlen vom Boden, sammelt Scheren ein und klappt die Tischtennisplatte wieder zusammen. Fast alle Kinder sind inzwischen verschwunden. „Diese Nachmittage sind oft ein Kommen und Gehen“, erklärt Marie Harbich. Es gebe ja keine Anwesenheitspflicht. Ihr Kollege Noel Özden stimmt zu: „Die Nachmittage sind immer gut besucht und manchmal etwas chaotisch.“

Die Förderung läuft bis Dezember 2023. Am Ende wird das wortlaut-Team Feedback von den Kindern einholen und sie fragen, was ihnen besonders gefallen hat. Die angeschafften Spiele und Sportgeräte können die Unterkünfte nach dem Auslaufen der Förderung behalten. „Ebenso werden wir die Kontakte, die wir geknüpft haben, weitergeben“, sagt Carina Schäfer. So hat zum Beispiel die Unterkunft in Berlin-Marzahn, in der das Projekt ebenfalls läuft, kein großes Außen- gelände. Deshalb nahm der Träger den Kontakt zu einem Sportplatz in der Nähe auf. Nun können die Kinder dort auch über die Förderungszeit hinaus Bälle kicken und sich mal richtig austoben.

Spiele und Sportgeräte konnten angeschafft werden

Es werden Kompromisse gesucht

<https://www.wortlaut.de/wir-im-kiez/>

<https://www.instagram.com/wortlautprojekte/?hl=de>



Der queere Jugendverband Lambda Nord nutzt die *Zukunftspaket*-Förderung, um Anlässe für den Austausch und gegen die Einsamkeit junger queerer Menschen zu schaffen: In „ZUq*NFTswerkstätten“ treffen sie sich zum Tischtennis, Tanzen oder Werkeln.

**„Hier kann
ich über
alles reden.
Keiner
stellt blöde
Fragen“**





Heute wird ein Balkonkraftwerk installiert. Rund ein Dutzend Jugendlicher hat sich im queeren Jugendzentrum von Lambda im Stadtkern von Lübeck versammelt. Auf dem großen Tisch, der neben einer Sitzcke und dem Kickertisch im Gemeinschaftsraum steht, liegen Holzstreben, Winkel und lange Holzschrauben. „Wer will bohren?“, fragt Moritz Griepentrog. Alex meldet sich. „Hast Du das schon mal gemacht?“, fragt Moritz Griepentrog den 18-Jährigen. „Nö.“ „Umso besser, dann lernst du es jetzt.“

Als Landesgeschäftsführer des queeren Jugendverbandes Lambda Nord hat Moritz Griepentrog die Förderung beim *Zukunftspaket* beantragt. Mit ihrer Hilfe will er etwas gegen die Einsamkeit junger queerer Menschen machen. Das Format, das er sich gemeinsam mit Jugendlichen dafür ausgedacht hat, heißt „ZUq*NFTswerkstatt“. Heute findet sie zum zweiten Mal statt. „In der ersten Werkstatt ging es vor allem darum, herauszufinden, was die Jugendlichen wollen und brauchen“, erzählt er. Schnell wurde klar: Der Fokus liegt auf Gemeinschaft, Bewegung und Austausch.

Nicht nur die Queerness, auch allgemeine Zukunftsfragen sind wichtig

In der heutigen Werkstatt wollen die Jugendlichen gemeinsam ein Balkonkraftwerk auf der Dachterrasse ihres Treffs installieren. „Viele der Jugendlichen bei uns beschäftigen sich nicht nur mit ihrer Queerness, sondern auch mit Zukunftsfragen allgemein“, erklärt Moritz Griepentrog. So entstand die Idee mit dem Kraftwerk.

Alex setzt den 30 Zentimeter langen Bohrer an. Er macht eine Ausbildung zur Pflegefachkraft und hatte vor einem Jahr sein Coming-out als trans Mann. Wie die meisten hier, kommt er regelmäßig ins Jugendzentrum zur „Rosa Einhorn Brigade“, der queeren Jugendgruppe für Menschen unter 27 Jahren, die sich immer mittwochs trifft. Nach vollbrachter Tat stellt Alex stolz fest: „Ich kann echt dicke Löcher bohren.“ Als Nächste ist Sidney an der Reihe. „Ich dachte immer, ich kann nichts Handwerkliches“, sagt die Schülerin danach. Mit 17 Jahren ist sie die Jüngste in der Runde. Seit einem Jahr kommt sie zu Lambda. Davor sei sie oft einsam gewesen. „Draußen ist es oft sehr anstrengend, queer zu sein. Es kommen ständig Sprüche.“ Bei Lambda findet sie Gleichgesinnte.

Im Laufe des Nachmittags wachsen die Holzstreben zu einem Gestell zusammen. Auch Sam packt mit an. Der 21-Jährige kommt regelmäßig aus Eutin zur „Rosa Einhorn Brigade“. „Ich bin geschlechtsblind. Ich verliebe mich vor allem in den Charakter einer Person, das Geschlecht ist zweitrangig.“ In Eutin habe das keiner verstanden. „Alle haben mit den typischen Vorurteilen, Klischees und Witzen reagiert.“ Hier bei Lambda in Lübeck sei das anders. „Hier kann ich über alles reden. Keiner stellt blöde Fragen.“

Lambda ist ein wichtiger Anlaufpunkt für Jugendliche aus der Region. „Schleswig-Holstein ist ein weitläufiges Flächenland. Es ist gar nicht so einfach, hier alle betroffenen Jugendlichen zu erreichen“, erklärt Moritz Griepentrog. Deshalb werden die Werkstätten bis Ende 2023 in vier Regionen stattfinden: Lübeck, Kiel, Flensburg und Husum. In jeder Region wird Moritz Griepentrog von einer ehrenamtlichen Person unterstützt, die die insgesamt 16 Werkstätten mit plant und organisiert. In Lübeck steht ihm Tomsie zur Seite. Dem 27-Jährigen mit Drei-Tage-Bart und kurzem Jeansrock gefällt vor allem der freie Rahmen der Werkstätten. „Ich kann viel mitbestimmen und gestalten.“ Ein weiteres Plus für Tomsie ist das Budget, das den „ZUq*NFTswerkstätten“ dank der Förderung vom *Zukunftspaket* zur Verfügung steht. „Damit können wir richtig viel erreichen.“

Moritz Griepentrog ist es wichtig, den Ideen der Jugendlichen freien Lauf zu lassen. Entsprechend unterschiedlich fallen die Werkstätten in den einzelnen Regionen aus: In Kiel trifft man sich zum Tischtennisturnier und ein zweites Mal, um gemeinsam Schmuck zu basteln. Die Flensburger:innen haben ein Tanzstudio gemietet, in dem sie aus Second-Hand-Kleidung neue Kreationen gestalten wollen. Als zweite Werkstatt ist ein Abschlussball geplant, auf dem sie die selbst hergestellte Kleidung tragen. In Husum dagegen wird ein Pop-up-Büro eröffnet. „Dort gibt es noch keinen festen Ort für queere Jugendliche“, sagt Moritz Griepentrog. So haben sie günstig einen Raum gemietet, den sie regelmäßig nutzen können. Es ist auch ein Spiele-Abend mit Glücksrad und Quiz zu queeren Themen geplant. Zum Abschluss wollen Moritz Griepentrog und sein Team in den Herbstferien eine „ZUq*NFTskonferenz“ veranstalten, um gemeinsam über Herausforderungen und Erfolge der Werkstätten zu reflektieren.

Für Tomsie beginnt der spannendste Teil des Projektes mit der Auswertung nach Auslauf der Förderung Ende 2023. Ziel ist es, eine Druckschrift mit Forderungen zur Jugendpolitik an die Politik zu übergeben. Tomsie hofft, dadurch Impulse geben zu können. Außerdem sollen bei Lambda Nord 2024 erfolgreiche Formate für die Kinder- und Jugendarbeit übertragen und fortgeführt werden.

Nachdem die Jugendlichen in der zweiten „ZUq*NFTswerkstatt“ in Lübeck stundenlang gemeinsam gebohrt, gesägt und geschraubt haben, tragen sie nun das Gestell für das Kraftwerk auf die Terrasse. Doch es gibt ein Problem: Die Arme sind zu kurz, zumindest die der meisten. Die Solarpaneele sollen in zwei Meter Höhe installiert werden. Während Moritz Griepentrog mit dem Akkuschauber auf der Leiter steht, recken sich Tomsie und Sidney Richtung Himmel, um das Gestell in der richtigen Höhe zu halten. Alex und Sam stehen daneben und singen „Ich heb ab“ aus dem Astronaut-Song von Sido. Tomsie und Sidney können sich vor Kichern kaum noch auf den Zehenspitzen halten. „Bei Lambda zu sein, gibt mir immer viel Kraft und Energie“, sagt Alex. Sam stimmt zu: „Ich fühle mich einfach pudelwohl – wie man merkt.“ Am Ende sind Tomsie und Moritz Griepentrog zufrieden. Das Kraftwerk ist installiert und die Stimmung der Jugendlichen blendend. Auch diese zweite Werkstatt hat ihr Ziel erreicht.

Wichtiger Anlaufpunkt für Jugendliche aus der gesamten Region

Nach den Werkstätten gibt es eine „ZUq*NFTskonferenz“



Die Treffen geben Kraft und Energie

<https://lambda-nord.de>
https://www.instagram.com/lambda_nord/



Bei der „Femm Jam“ in Potsdam treffen sich alle zwei Wochen musikbegeisterte FLINTA zu einer Jam-Session.

„Ich kann mich ausprobieren, ohne das Gefühl, performen zu müssen“

Laura G. hatte genug. Genug davon, dass sie bei den Jam-Sessions, die donnerstags im Rechenzentrum, dem Haus für Kunst und Kultur in der Potsdamer Innenstadt, stattfinden, immer nur auf eine eingeschworene Männertruppe traf. „Die haben sich, wie bei den meisten Jams üblich, an die Instrumente gesetzt und ihr Ding gemacht. Die Frauen hielten sich im Hintergrund oder trauten sich höchstens zu singen.“

Die Studentin aber wollte nicht im Hintergrund bleiben, sondern an die Instrumente. Und zwar nicht nur ans Klavier, das sie seit zehn Jahren spielt, sondern an alle. „Ich wollte mich einfach ausprobieren, aber der Donnerstags-Jam war nicht der richtige Rahmen für mich.“ Ihr kam die Idee, ein Projekt zu starten, das auch etwas für andere verändert. Gemeinsam mit ihrer Schulfreundin Laura R. ist sie auf das *Zukunftspaket* gestoßen und die beiden haben mit der Förderung „Femm Jam“ ins Leben gerufen – eine Jam-Session nur für FLINTA, was für Frauen*, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, trans und agender Personen steht. „Junge Frauen*, unerfahrene Musiker:innen oder nichtbinäre Menschen kostet es oft große Überwindung, an den üblichen Angeboten teilzunehmen“, so Laura G.

Anfangs wollen die meisten erst mal nur schauen

Jeden zweiten Dienstag treffen sich die Musiker:innen nun im Kosmos, dem Eventraum des Rechenzentrums. Nüchtern ist die Architektur dieses DDR-Neubaus, sachlich ist auch das Innere: hellgrauer Linoleumboden, dunkelgraue Wände, Neonlicht. Etwas Gemütlichkeit schenkt eine Stehlampe mit großem rotem Schirm und der rote Teppich, auf dem zwei Teilnehmerinnen gerade ein Schlagzeug aufbauen. Andere tragen E-Gitarren, E-Bässe, Kabelrollen und Boxen aus einem Nebenraum herbei. Neben dem Klavier sitzt Judith und stimmt ihr Cello.

„Auf dem Cello improvisieren zu lernen, war mein Corona-Projekt“, sagt sie. Auf so etwas wie die „Femm Jam“ habe sie gewartet. „Endlich kann ich mein Können gemeinsam mit anderen ausprobieren. Und mit Musiker:innen zusammenspielen, die vielleicht auch noch nicht so perfekt sind.“

Im Gegensatz zu Judith sind Hannah und Constanze heute zum ersten Mal dabei. Hannah spielt klassische Gitarre und Constanze „ein bisschen Bass“. Beide wollen erstmal schauen. Moya ist zum zweiten Mal da. „Eigentlich spiele ich gar kein Instrument so richtig. Aber das sagen sie am Anfang alle“, meint sie. Welches Instrument sie heute spielen wolle? „Hoffentlich alle. Einmal reihum. So wie beim letzten Mal.“

Die Musiker:innen rotieren an den Instrumenten

„Genau so etwas wie die ‚Femm Jam‘ hat in Potsdam noch gefehlt“, sagt Anja Engel, die das Rechenzentrum leitet. „Uns war sofort klar, dass es dieses Format braucht“, bestätigt Sara Krieg vom Autonomen Frauenzentrum, das als Träger die Förderung beim *Zukunftspaket* beantragt hat. Dank dieser wurden Instrumente,

Mikrofone, eine Aktivbox und unzählige Meter Kabel gekauft. Mit der Förderung kann auch die Miete für das Kosmos bezahlt werden, in dem die „Femm Jam“ heute zum achten Mal stattfindet.

Jemand hat das Neonlicht ausgeschaltet. Die Stehlampe spendet gedimmtes Licht, über die Wände und Decken tanzen bunt die Reflexionen einer Diskokugel. Das versammelte Dutzend Musizierende spielt sich warm. Gemeinsam rollen Schlagzeug, E-Gitarren, Cello, Keyboard und mehrere Rasseln einen harmonischen Klangteppich aus.

Tilo ist fast jedes Mal dabei. Sie jammt für ihr Leben gern, auch beim Donnerstags-Jam. „Es hat allerdings lange gedauert, bis ich mich dort ans Schlagzeug getraut habe“, sagt sie. Bei der „Femm Jam“ dagegen zögert sie nicht. Moya hat inzwischen vom Keyboard zur E-Gitarre gewechselt und Anja Engel von der Gitarre ans Mikro, in das sie ein paar spontane Reime singt. Hannah schlägt auf die Bongos.

Nicht nur Jammen gehört zum Konzept des Projektes, sondern auch Workshops. Gemeinsam haben sich die Musiker:innen für Themen wie Improvisation, Percussion oder Bühnenpräsenz entschieden. Die Workshops sollen das gemeinschaftliche Musizieren verbessern und die jungen Frauen gleichzeitig empowern. Eine gemeinsame Entscheidung macht es den Musiker:innen allerdings nicht leicht: „Wir haben abgestimmt, dass die Workshopleitenden auch FLINTA sein sollen“, sagt Laura G.. Aber es sei gar nicht so einfach, Menschen zu finden, die FLINTA sind und Zeit haben, einen Workshop zu geben.

Eine andere Schwierigkeit sei es, Musiker:innen zu finden, die die Verantwortung für einzelne Jam-Sessions übernehmen. Die beiden Lauras würden das Orga-Team gern vergrößern. Das Planen und Durchführen des Projektes nimmt viel Zeit und Kraft in Anspruch. Besonders gut dagegen funktioniert der Ablauf der einzelnen Sessions. „Wir haben schnell gemerkt, dass wir die Musiker:innen gar nicht so fest an die Hand nehmen müssen“, so Laura R. „Alle sind sehr hilfsbereit, der Auf- und Abbau läuft von allein.“

Die „Femm Jam“ soll auch nach Auslaufen der Förderung Ende 2023 weitergehen. Dabei sollen die Instrumente der Gruppe weiterhin zur Verfügung stehen und die Miete für den Kosmos aus den Spenden der Teilnehmenden finanziert werden. Ohnehin werde das Projekt auch nach Auslaufen der Förderung weiterwirken. Es gehe schließlich nicht nur um die gemeinsame Zeit an den Instrumenten, sondern um Vernetzung, Partizipation und Solidarisierung. „Vielleicht entstehen Kollaborationen zwischen Teilnehmer:innen, neue Bands oder auch Freundschaften“, hofft Laura G. „Und vielleicht trauen sich zuvor zurückhaltende Personen nach der ‚Femm Jam‘ bei einer üblichen Jam-Session für alle mitzumachen“, ergänzt Laura R.

Die Musiker:innen haben inzwischen ein weiteres Mal die Instrumente gewechselt. Moya spielt Keyboard, Tilo hat sich eine Rassel geschnappt und Constanze eine E-Gitarre. Nur Judith bleibt den ganzen Abend lang ihrem Instrument, dem Cello, treu. „Ich kann hier gut loslassen, kann mich ausprobieren, ohne das Gefühl, performen zu müssen“, sagt sie.

„Bei den Dienstags-Jams ist eine ganz andere Stimmung als donnerstags“, stellt Tilo fest. „Donnerstags versucht man, möglichst laut zu spielen, dienstags möglichst leise.“ In diesem Moment ruft Anja Engel ins Mikrofon: „Haben wir uns beim letzten Mal nicht vorgenommen, heute mal richtig laut zu sein?“ Und dann wird es auch an diesem Dienstag noch einmal sehr laut.

Neben den Sessions werden auch Workshops organisiert

Das Projekt soll langfristig weiterwirken

<https://rz-potsdam.de/termin/femm-jam/>

<https://www.instagram.com/rzpotsdam/>



In Quedlinburg erfüllte sich das Jugendforum einen lang gehegten Traum: ein richtiges Festival mit vielen Bands und Kultur. Überraschend wurde es zum Abschiedskonzert, denn das Jugendforum löst sich auf. Um einen Neuanfang zu wagen.

„Wir haben alle was gelernt“

Ein Samstagmittag im September, anderthalb Stunden vor Beginn des „Sturm & Drang Festivals“ im Kaiserhof in Quedlinburg. Es ist jener Moment, in dem nichts zu funktionieren scheint und trotzdem alles irgendwie läuft.

„Alles“ sind in diesem Moment zwei Männer von der Freiwilligen Feuerwehr mit ernsten Gesichtern. Adele hat zum ersten Mal in ihrem Leben ein Musikfestival organisiert, zusammen mit zwölf weiteren jungen Menschen vom Jugendforum Quedlinburg. Für diese Aufgabe hat sie „den Hut auf“.

Rückschläge gehören dazu

Es geht um die Brandwache und damit um die maximale Zahl an Menschen, die im Saal des Kaiserhofes gleichzeitig feiern dürfen. Diese Zahl steht, warum auch immer, nicht im Vertrag mit dem Veranstaltungsort. Adele erfährt, dass sie hätte nachfragen müssen. Sie schaut bestürzt. Droht etwa die Absage des Festivals? Die Feuerwehrleute sagen: „Schauen wir mal, was wir machen.“

Vor Herausforderungen stehen und dranbleiben. Auch solche Erfahrungen gehören zu echter Jugendbeteiligung. Deshalb bewilligte das Team des *Zukunftspakets* den Antrag aus Quedlinburg für das „Sturm & Drang Festival“: ein bisschen Punkrock, ein bisschen Hip-Hop, dazu ein kleines Kulturprogramm und Kreativangebote wie das Bedrucken von Taschen. Im Antrag steht, dass das Jugendforum Quedlinburg die Organisation des Festivals allein übernimmt.

Das Festival ist ein lang gehegter Traum

„Von so einem Festival haben wir von Anfang an geträumt“, sagt Merle, die früher zum Jugendforum gehörte, jetzt in Leipzig wohnt und für das Festival zurückgekommen ist. Im Frühjahr 2023 kam die Zusage, auch weil das Jugendforum selbst in die Verantwortung geht. Der Traum durfte sich erfüllen.

Zu diesem Zeitpunkt gab es das Jugendforum in Quedlinburg seit annähernd vier Jahren. Die Projektgruppe dachte sich eigene Vorhaben aus, setzte diese um und hatte dafür jährlich einen kleinen Fördertopf.



Schnell jedoch musste das Jugendforum erste Hürden meistern. Erst kam die Corona-Pandemie und dann konnte sich die Gruppe nicht auf eine inhaltliche Ausrichtung für ihr Forum einigen. Die einen wollten politische Veranstaltungen – gegen Rassismus, gegen Diskriminierung, gegen Homophobie. Den anderen war das zu politisch. Um einen drohenden Stillstand zu verhindern, schlug die Stadtverwaltung eine Bewerbung beim *Zukunftspaket* vor. Dennis Kusch vom Jugendbüro hoffte, dass sich dadurch etwas bewegen würde, in welche Richtung auch immer.

Nach der Förderzusage traf sich das Jugendforum und überlegte, welche Bands sie wollen. „Wir haben da wirklich groß geträumt“, sagt Merle. Voller Vorfreude ging das Team auf die Bands zu – und kassierte eine Absage nach der anderen: Die Stadt sei zu weit weg, das Festival zu klein und unbekannt. Alle waren enttäuscht.

Je länger das Jugendforum das Festival organisierte und plante und je mehr Enttäuschungen es gab, desto unregelmäßiger kamen die einzelnen Mitglieder. Viele Aufgaben blieben an einzelnen Mitgliedern wie Adele hängen, während andere gar nicht mehr richtig mitbekamen, was alles dazugehört, um so ein Festival auf die Beine zu stellen.

Es knirschte. Es knackte. Im Frühjahr 2023 beschloss die Stadt Quedlinburg zudem, einen Jugendbeirat zu gründen, der – anders als das Jugendforum – in die Arbeit des Stadtrats und seiner Ausschüsse einbezogen werden soll. Im Mai 2023 gab das Jugendforum auf Instagram bekannt, dass es sich auflösen wird. Es soll eine neue Gruppe geben. Wie die aussehen kann: unklar. „Das ‚Sturm & Drang Festival‘ gilt als Abschied des ‚alten‘ Jugendforums und als Einladung, einen motivierten Neustart im Bereich der Jugendbeteiligung zu wagen“, schrieb das Jugendforum in die Mitteilung.

Dennis Kusch sagt, dass man das als Scheitern sehen könnte – wenn man denn wolle. Aber er will nicht und viele andere in der Stadt auch nicht. Es wird nun Gespräche über Jugendbeteiligung geben – und dann ein neues Format, das besser zu Quedlinburg passt. Dennis Kusch: „Wir haben alle etwas gelernt.“

Mit dem Beschluss, sich aufzulösen, kam auch mehr Ruhe in die Vorbereitung des Festivals. Nun waren alle wieder voll bei der Sache. Ein Abschiedskonzert, das geht nah. Adele lernte, dass es bei Beteiligung gerade nicht darum geht, allein möglichst viel zu übernehmen. Sondern darum, alle ins Boot zu holen, zum Beispiel die Feuerwehr. Am Ende schließen sie einen Kompromiss: Die Feuerwehr schätzt, wie viele Menschen maximal im Kaiserhof sein dürfen, und das Jugendforum sorgt dafür, dass beim Einlass nur maximal so viele Bändchen ausgegeben werden.

Das Jugendforum musste Hürden meistern

Das Festival wurde zum Abschiedsevent

Alle haben viel dazugelernt

<https://www.instagram.com/jugendforumqlb/>





In Deutschland haben einige Tausend Minderjährige keinen festen Wohnsitz – was juristisch eigentlich unmöglich, aber für junge Menschen wie Lena aus Essen trotzdem Realität ist. Die jährliche „Straßenkinderkonferenz“ gibt ihnen eine Stimme. Lena hat sie mitorganisiert.

**„Ich
weiß jetzt
viel besser,
wie viel ich
wirklich kann“**



Lena ist 15 Jahre alt – und weil das so ist, sagt der Gesetzgeber, dass es ihren Fall gar nicht geben kann. Lena ist wohnungslos. Seit drei Jahren übernachtet sie bei Freund:innen. Sie besucht regelmäßig „MOMO Essen“, eins der wenigen Selbsthilfeprojekte für sogenannte Straßenkinder in Deutschland. Junge Menschen, die keinen festen Wohnsitz haben oder hatten, unterstützen sich hier gegenseitig.

Sie nennen sich Momos und sie machen Erfahrungen, die sich viele andere nicht vorstellen können: nicht zu wissen, woher die nächste Mahlzeit kommt oder ob sich eine Toilette finden lässt. Sie können viel erzählen über Zusammenhalt, aber auch über Streit und Gewalt, über den Verlust von Privatsphäre, über Angst und den Wunsch nach Schutz. Sie wissen auch, was sie lernen mussten, um zu überleben und was sie nun besser können als andere in ihrem Alter.

Weil sich das alles sehr real anfühlt, egal was der Gesetzgeber sagt, haben die Momos in Essen die „Straßenkinderkonferenz“ organisiert, finanziert durch das *Zukunftspaket*. Sie wollen über ihr Leben reden und mit ihren Erfahrungen gehört werden.

Straßenkind ist ein Begriff, der nicht passt

Nach Schätzungen des Deutschen Jugendinstituts leben in der Bundesrepublik einige Tausend solcher Minderjährige, die es eigentlich nicht gibt – und Rebecca Weber findet, dass kaum ein Wort ihnen weniger gerecht wird als „Straßenkind“. Früher hat die Sozialarbeiterin in der Essener Notschlafstelle gearbeitet, zusammen mit ihrer Kollegin Jasmin Knorr. Beide arbeiten nun bei „MOMO Essen“. Der Untertitel ihrer Organisation: „The voice of disconnected youth“. „Das trifft es besser“, erklärt Rebecca Weber, „bei ‚Straßenkind‘ denken viele Menschen, dass doch jemand zuständig ist, die Eltern oder das Jugendamt.“ Das stimmt, theoretisch. Und doch ist Lena seit drei Jahren ohne festen Platz zum Wohnen.


Im Frühjahr 2023 traf sich die Gruppe zum ersten Mal und 20 junge Menschen, die keinen Wohnsitz haben oder hatten, überlegten, wen sie zu ihrer Konferenz einladen wollen: den Oberbürgermeister, das Jugendamt, na klar, Jugendhilfeeinrichtungen, das Jobcenter, die Suchthilfe. Bisher war die „Straßenkinderkonferenz“ ein bundesweites Format gewesen. Die Momos beschlossen, dass sie diesmal regionaler sein soll.

Sie wollten mit jenen ins Gespräch gehen, mit denen sie konkret um ihren Alltag ringen.


Es gibt einen Poetry-Slam und Kurzgeschichten

Die Momos feilten am Programm und stellten fest, dass viele von ihnen nicht nur genau wissen, was sie erzählen wollen, sondern auch spannende Formate beherrschen. Es sollte einen Poetry-Slam geben und Kurzgeschichten. Auch Lena sagte zu, einen Workshop zu leiten und an einer Podiumsdiskussion teilzunehmen. Fachkräfte achteten darauf, dass niemand überfordert ist. Ansonsten hatten die Momos freie Hand.

Lena beschloss, von ihrem Umgang mit Schule zu erzählen. Das ist vielen Momos ein Anliegen. Weil sie jeden Tag alles neu organisieren müssen – Essen, Hygiene, Schlafplatz – sind sie permanent im Alarmzustand. Auf die Schule konzentrieren können sie sich so nicht. Damit kommen sie für viele Jugendhilfeeinrichtungen nicht infrage, die einen regelmäßigen Schulbesuch zur Bedingung für die Aufnahme machen. „Wir brauchen viel mehr Einrichtungen, in denen wir zur Ruhe kommen können, bevor wir entscheiden, wie es weitergeht“, sagt Lena.



Ein weiteres Anliegen betrifft die Regeln in der Kinder- und Jugendhilfe. Manche Einrichtungen kassieren um 18 Uhr die Handys ein oder verlangen, dass die jungen Menschen am Wochenende auf dem Gelände bleiben. Hunde sind fast überall verboten und auch Alkohol- oder Drogenmissbrauch ist meistens ein Ausschlusskriterium. „Es ist in vielen Einrichtungen noch nicht angekommen, dass wohnungslose Menschen oft in Überlebensstrategien stecken, die sie nicht einfach ablegen können“, sagt Jasmin Knorr. Längst liefere die Forschung dazu gute Ergebnisse. „Aber es gelingt noch nicht ausreichend, individualisierte Angebote in der Kinder- und Jugendhilfe zu schaffen.“



Der Austausch mit der Forschung bekam daher auf der „Straßenkinderkonferenz“ viel Raum. In einem Workshop sollte es um das Thema Trauma gehen – und hier wird die wissenschaftliche Perspektive bestätigen, was die Momos aus eigener Erfahrung schon lange sagen: dass ein Mensch in andauernder Alarmbereitschaft nicht gut lernen kann und ein regelmäßiger Schulbesuch als Aufnahmebedingung den Weg von der Straße in die stationäre Jugendhilfe versperrt.

Am 22. September 2023 war es so weit. In der Essener Kreuzeskirche begann die „Straßenkinderkonferenz“. 200 Menschen kamen, darunter 60 junge Menschen mit Straßenerfahrung, dazu Fachkräfte aus der Jugendhilfe, Wissenschaft und Verwaltung. Natürlich gingen Dinge schief. Lena vergaß die Zettel mit der Workshopvorbereitung und hielt den Workshop einfach ohne, als Expertin ihres eigenen Lebens. „Uns hat sehr beeindruckt, was sich die jungen Menschen alles getraut haben. Auf die Bühne zu gehen, einen Poetry-Slam zu machen, einen Workshop zu leiten“, sagt Jasmin Knorr. „Sie haben akzeptiert, dass nicht alles perfekt laufen kann und haben das trotzdem durchgezogen.“ Auch darum ging es bei der Straßenkinderkonferenz: zu zeigen, wie viel die jungen Menschen können, wenn man sie denn lässt und den richtigen Rahmen dafür schafft.

In den Wochen darauf zogen die Momos Bilanz. Wie soll es weitergehen in Essen? „In einem Punkt waren sich alle einig: Straße ist scheiße und muss vermieden werden. Das ist doch was“, sagt Rebecca Weber. In den vergangenen Jahren hat die Konferenz einiges erreicht: eine große Unterschriftenaktion ans Bundesfamilienministerium zum Beispiel. Außerdem ist der Ansatz „Housing First“ in der Jugendhilfe angekommen. Hier steht Wohnraum nicht am Ende, sondern am Anfang der Aufarbeitung. Erst kommen die Menschen in ihrem Leben an, dann bearbeiten sie ihre Probleme. „Housing first“ könnte auch für Lena zur Lösung werden. Sie wird sich zwei Wohnungen anschauen und sagt, dass sie sich diesen Schritt zutraut. „Ich weiß ja jetzt noch einmal viel besser, wie viel ich wirklich kann.“



Die Forschung steuerte aktuelle Ergebnisse bei



Was muss sich in Essen verändern?

<http://momo-essen.de/>
<https://www.instagram.com/momo.essen.nrw/>

- 1 Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hrsg.) (2019):
Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, S.46–51
(https://www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/3_Beteiligung/3.11_Studie_Beteiligungsrechte/Studie_Beteiligungsrechte_von_Kindern_und_Jugendlichen.pdf; 31.10.2023).
- 2 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Deutscher Bundesjugendring) (2022):
Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis, S. 34
(www.standards.jugendbeteiligung.de; 27.08.2023).
- 3 Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2022):
Bildung in Deutschland 2022, S. 46–51
(<https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2022/pdf-dateien-2022/bildungsbericht-2022.pdf>; 31.10.2023).
- 4 Thomas, Severine (2016):
Care Leaver im Übergang. Der Weg junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen in ein eigenständiges Leben.
In: Heimgartner, Arno/Lauermann, Karin/Sting, Stephan (Hrsg.):
Fachliche Orientierungen und Realisierungsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit. Münster, S. 279–294.
- 5 Esser, Günter/Wyschkon, Anne/Schmidt, Martin H. (2002):
Was wird aus Achtjährigen mit einer Lese- und Rechtschreibstörung. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie; Forschung und Praxis, 31(4), S. 235–242.
- 6 Fendrich, Sandra/Pothmann, Jens/Tabel, Agathe (2021):
Monitor Hilfen zur Erziehung 2021
(https://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/documents/Monitor_Hilfen_zur_Erziehung_2021.pdf; 31.10.2023).
- 7 Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2020):
Bildung in Deutschland 2020
(<https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2020/pdf-dateien-2020/bildungsbericht-2020-barrierefrei.pdf>; 31.10.2023).
- 8 Bourdieu, Pierre (1987):
Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.
Frankfurt am Main.
- 9 Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2009):
Klassismus. Eine Einführung. Münster.
- 10 Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (2020):
Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen.
Münster.
- 11 Seeck, Francis (2022):
Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: Wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Zürich.

- 12 Roßhart, Julia (2016):
Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Antiklassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD. Berlin.
- 13 Abou, Tanja (2017):
Klassismus oder Was meine ich eigentlich, wenn ich von Klassismus spreche? Eine Annäherung
 (<https://www.vielfalt-mediathek.de/mediathek/6268/klassismus-oder-was-meine-ich-eigentlichwenn-ich-von-klassismus-spreche-eine-an.html>; 04.10.2023).
- 14 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2019):
Der Landatlas
 (<https://www.landatlas.de>; 30.10.2023).
- 15 Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.) (2016):
Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes
 (https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/diskriminierungsrisiken_fuer_gefuechtete_in_deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=12; 12.10.2023).
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2017):
Themendossier „Partizipation von geflüchteten Kindern und Jugendlichen in der Kommune“.
- 16 Grebe, Anna/Ringler, Dominik (2023):
Strategien zur kommunalen Jugendbeteiligung.
 In: Sommer, Jörg (Hrsg.): Kursbuch Bürgerbeteiligung #5. Berlin, S. 429–443.
- 17 Jugendstiftung Baden-Württemberg (2022):
Jugend im ländlichen Raum Baden-Württembergs. Aufwachsen – Mitgestalten – Leben
 (<https://studie.land/>; 11.10.2023).
- 18 Vodafone-Stiftung (2022):
Hört uns zu! Wie junge Menschen die Politik in Deutschland und die Vertretung ihrer Interessen wahrnehmen. Eine Befragung im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland
 (<https://www.vodafone-stiftung.de/jugendstudie-2022/>; 27.08.2023).
- 19 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Deutscher Bundesjugendring (2022):
Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis
 (www.standards.jugendbeteiligung.de; 27.08.2023).
- Sturzenhecker, Benedikt/Glaw, Thomas/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.) (2020):
Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 3. Kooperativ in der Kommune demokratisches Engagement von Kindern und Jugendlichen ermöglichen. Gütersloh.

Herausgeberin

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH
Tempelhofer Ufer 11, 10963 Berlin
Tel.: (030) 25 76 76 - 0
www.dkjs.de
info@dkjs.de

Diese Publikation wurde von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung im Rahmen des Programms *Das Zukunftspaket für Bewegung, Kultur und Gesundheit* erstellt. Das Programm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) wird umgesetzt von der Gesellschaft für soziale Unternehmensberatung (gsub) und der Stiftung SPI. Der Programmteil „Kinder- und Jugendbeteiligung im Zukunftspaket“ wird verantwortet von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS).

Konzept und Redaktion

Ursula Csejtei, Peggy Eckert, Maja Greszik, Janna Menke, Johanna Okroi

Autor:innen

Henning Bartels, Jörg Bartusch, Christina Corth, Dr. Mary Dellenbaugh-Losse, Peggy Eckert, Dr. Anna Grebe, Lena Groh-Trautmann, Fabian Kreiß, Christian Lenz-Egbering, Anne Looss, Sophie Marschner, Johanna Okroi, Claudia Parton, Anikó Popella, Simone Rieth, Maira Schröer, Janis Schulz, Prof. Dr. Francis Seeck, Judith Strohm, Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Mara Völger, Franziska Wendt

Lektorat

Fietz & Feder

Fotos

S. 64: © AWO Ruhr-Mitte;
S. 4: © Laurence Chaperon
S. 5, 55, 56, 67, 68, 69, 71, 75, 76, 77: © Caro Kadatz;
S. 59, 61, 62, 63: © Jacob Queißner
S. 60: © Stadtjugendring Gera e. V.

Gestaltung

wenkerottke GmbH

Druck

Pinguin Druck

© DKJS 2023

Die Inhalte dieser Publikation wurden mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Es wird jedoch keinerlei Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernommen. Alle Links wurden von der Redaktion im November 2023 überprüft.





Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

DKJS

Deutsche Kinder-
und Jugendstiftung

Gesellschaft für soziale
Unternehmensberatung mbH

gsub



Stiftung SPI
Strategien sozialer
Integration

